

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nummer 85 — 2. Jahrgang

Saarbrücken-Paris, Freitag, 13. April 1934

Chefredakteur: M. Braun

Aus dem Inhalt

Die geheimnisvolle Handgranate Seite 2

Ein Brief Severings Seite 3

Das „Wunder“ der Matneschlacht Seite 3

Der Reichskanzler verbietet Seite 7

England wird unruhig

Neue alarmierende parlamentarische Anfragen über Deutschlands Rüstungen

London und Berlin

London, 12. April. Die britische Anfrage an die deutsche Reichsregierung wegen der bedeutenden Erhöhung des deutschen Rüstungshaushalts ist schon am Montag dieser Woche erfolgt. Man erwartet eine eingehende schriftliche Antwort, die der Außenminister Sir John Simon als Unterlage für die Beantwortung der vorliegenden parlamentarischen Interpellationen benutzen will. Der deutsche Reichsaussenminister von Neurath hat dem britischen Botschafter mündlich mitgeteilt, die im Reichshaushalt eingelegten höheren Summen seien lediglich für den Fall gedacht, daß im Laufe dieses Haushaltsjahres eine Rüstungskonvention zustande komme, die dem Deutschen Reich eine entsprechende Erhöhung seiner Mannschafte, Waffen- und Materialbestände zugestehe. Wenn die schriftliche Antwort Deutschlands keine andere Erklärungen enthält, wird sie weder die britische Regierung noch die öffentliche Meinung beruhigen. — Mehrere Parlamentarier beabsichtigen, die erhöhten Ziffern des deutschen Wehrhaushalts zum Anlaß weiterer Anfragen im Unterhaus zu machen.

Der deutsche Propagandaminister Göbbels wartet mit einem neuen, ihm gemäßen Mittel auf, um den Versuch zu machen, die Sympathien der englischen Presse zu gewinnen. In den großen englischen Blättern, wie „Times“, „Daily Telegraph“, „Daily Express“ usw. läßt er durch das ihm unterstellte Verzeichnis der Deutschen Reichsbahn enorme Anzeigen erscheinen, die für den Besuch Deutschlands werben. Man liest dort, daß die Touristen eine „durchaus freundliche Atmosphäre“ finden würden und daß ihnen „der wärmste Empfang“ bereitet werde. Göbbels preist die Reize Berlins und Münchens (wo der Nordostseemilitärregiment regiert), er empfiehlt Oberammergau und Potsdam, „Stadt Friedrichs des Großen... wo 600 Häuser aus der Epoche des berühmten Monarchen erhalten geblieben sind“... von dem Potsdamer Geist spricht er nicht.

Wachsendes Mißtrauen

Weitere parlamentarische Anfragen

London, 12. April. Die Unruhe in parlamentarischen Kreisen über den deutschen Wehrhaushalt nimmt zu. Vor allem wird der Conservative Boothby am nächsten Montag den Staatssekretär des Außenministeriums fragen, ob er in irgendwelcher Weise Informationen über die Erhöhungen in den deutschen Flotten, Heeres- und Luftwaffenangelegenheiten geben kann und, ob die britische Regierung beabsichtigt, irgendeine Aktion in der Angelegenheit zu unternehmen. Das liberale Mitglied Mander will die Aufmerksamkeit der Regierung auf die Angebote deutscher Werften für den Bau von Kriegsschiffen für die brasilianische Flotte richten und fragen, welche Aktion beabsichtigt sei angesichts der Tatsache, daß dies unter Artikel 178 und 182 angeführt der Tatsache, daß Versailles Vertrag eine Verletzung des Versailler Vertrages darstelle. Das unionistische Parlamentsmitglied, Brigadegeneral Elton Brown, will am nächsten Dienstag an den Präsidenten des Handelsamtes die Frage stellen, ob er angesichts der Tatsache, daß Deutschland sich weigere, seine Anleihen zurückzahlen, obgleich es zur selben Zeit große Summen für Wiederaufbau ausbehalte, Schritte unternehmen werde, um ein Einreiseverbot auf alle nach England eingeführten deutschen Waren zu legen, bis Deutschland seine Sonderausgaben für Rüstungen herabsetze.

„Teufelswerke“

Zur Stimmung in England

Es gibt viele, die der Göbbelschen Propaganda im Auslande Wunderwirkung zutrauen. Wie es in Wirklichkeit damit beschaffen ist, erfährt man überzeugend aus folgendem „englischen Brief“ des „Temps“, des großen und maßvollen französischen Weltblatts. Der von Robert L. Cru geschriebene Bericht lautet:

„Vor Jahresfrist haben wir hier die heftige Feindschaft gemeldet, die sich einen Monat nach dem Regierungsantritt der neuen Diktatur in England gegen den hitlerischen Faschismus zeigte. Sehn Tage später war der Eindruck, den

mir von der öffentlichen Meinung Englands gaben, vollauf bestätigt durch eine große Aussprache im Unterhaus, in deren Verlauf Sir Austen Chamberlain und andere Redner sich mit Macht gegen die Unübersichtlichkeit und Gewalttätigkeit der Nazis in Deutschland erhoben. In den zwölf Monaten, die seitdem verfloßen, scheint das Wort Nazismus mehr als das Wort Faschismus genannt zu werden, wenn man in England von diesem großen Volke spricht, das „in die Sklaverei geführt sei“. Das Phänomen der Abdankung der deutschen Demokratie oder ihrer Vernichtung durch rücksichtslose und gewissenlose Mächte löst den Engländern nach wie vor das Gefühl eines aufrichtigen Bedauerns ein:

Man hegt in der Tat allgemein das Gefühl, daß diese sogenannte Revolution des „dritten Reichs“ dem deutschen Volke viel kosten wird, und vielleicht auch anderen Völkern. Insofern sind alle Engländer ohne Unterschied der Partei überzeugt, daß man in Deutschland einem wirklichen Rückschritt der Zivilisation gegenübersteht.

Alle Arten Mitteilungen, die man seit einem Jahr vom Reich erhält, nicht bloß von verfolgten Flüchtlingen, sondern durch unparteiische Zeugen, durch Reisende, Nachforscher, britische Zeitungsleute, und durch die fast täglichen geräuschvollen Echoes der Razi-Veranstaltungen, die die Grenzen über die deutschen Grenzen tragen, geben den Engländern erheblich zu denken. Es ist so, wie damals, als der Dichter 1871 angesichts des herzerweichenden Anblicks des besiegten Frankreichs schrieb, scheinen sie alle Tage angesichts des wahnwitzigen Deutschlands zu sagen:

We see a vacant place,
We hear an iron heel...
(Wir sehn die leere Stätte,
Wir hören den eisernen Huf...)

Ja, man kann behaupten, daß, trotz aller Tätigkeit der Geheimdienste, der gewöhnlichen wie der außergewöhnlichen, des Führers und seiner Herrschaft, das England von heute sein Mißtrauen im Laufe dieses Jahres verstärkt hat, statt es zu zerstreuen. Der italienische Faschismus war keine Bedrohung für die britischen Inseln, und nach einigen Strafpredigten, die Ende 1922 über den Preis, den jedes Volk, das seine Freiheit aufgibt, gehalten wurden, nahm man in England die unvollständige Revolution ziemlich philosophisch auf. Ganz anders stellte man sich gegenüber dem hitlerischen Umsturz:

er bildet eine direkte Gefahr, nicht nur für die Verteidigung des britischen Reichs, besonders in der Luft, dann auch auf der See, mehr noch für den allgemeinen Weltfrieden, und darüber hinaus ist er eine unerschämte Leugnung des Glaubens der Engländer an die Demokratie, der seit mehr als sieben Jahrhunderten geheiligt ist. In den Augen eines Ausländers ist die auffallende Tatsache der Zeit von April 1933 bis April 1934 die wachsende Unruhe und Erregung, die dem englischen Volke durch die lauten und lächelnden Ausgebungen des germanischen Nazismus bereitet werden.

Wie üblich in diesem Lande, hat sich eine Gesellschaft gebildet, um das Nazitum und sein Evangelium zu bekämpfen, das ebenso gefährlich für die anderen Völker wie unheilvoll für die Engländer ist. Diese Gesellschaft heißt „Freunde Europas“, und seit etwa zehn Monaten hat sie elf Broschüren herausgebracht, die bestimmt sind, die Gefahren der neuen politischen Auffassung Deutschlands zu zeigen. Diese Veröffentlichungen sind die folgenden: „Hitler und die Aufrüstung“ von J. S. Garvin, „Hitler, Deutschland und Europa“ von einem deutschen Diplomaten, „Die Zukunft Europas“ von Richard Steed, „Die Gefahr für Europa“, „Die Hoffnung Europas“ von Professor Einstein, „Das aufsteigende Deutschland“ von einem ungenannten Deutschen. Die deutsche Industrie bereit zum Kriege“ von einem deutschen technischen Sachverständigen, „Rede über Deutschland“ (im Unterhaus am 13. April und 5. Juli 1933) von Sir Austen Chamberlain, früherer Außenminister, „Die verhindern wir den Krieg durch gemeinsame Aktion?“ von Lord Howard of Pentrich, früherer Botschafter in Washington, „Ein Jahr Hitlerismus“, eine Sammlung der Artikel des Berichterstatters der „Times“ in Berlin, mit Vorwort von Sir Edward G. B. G. G. G., Mitglied des Parlaments, „Der Einfall in Großbritannien“, „Die Militärwissenschaft des Professors Banke“, mit Vorwort des Admirals Sir Herbert Richmond, „Ein Handbuch der Geschichte für die Nazi-Schulen“ (1934 bis 1938) mit Vorwort von M. Ernest Barker, Professor der Universität in Cambridge. Diese Broschüren können auf Wunsch zum Preise von 2 pence (0,70 Fr.) vom Sekretariat „Friends of Europe“, 97, St. Stephen's House, Victoria Embankment, London S. W. 1, bezogen werden. Die Serie hat eben erst begonnen, weil die Freunde der Freiheit und des Friedens in Europa selbstverständlicherweise noch viel über das ungewöhnliche Reaktionsystem, das sich in Deutschland eingestellt hat, zu sagen haben, dieses Gewaltssystem, das sich, wie alle Systeme seinesgleichen, als Netter einführt und nichts als ein gewaltiger Zerstörer ist.

Fortsetzung siehe 2. Seite

Gestern und heute

„Stell dich vor eine Armee von Kerlen wie ich, und ich will euch eine Republik schaffen, gegen die Rom und Sparta Nonnenklöster gewesen sind“ — dieses Wort des Schillerschen Räuberhauptmanns Moor ist im „dritten Reich“ verwirklicht worden. Wir wissen schon aus einer Reihe von Erlassen der Amtsstellen oder aus Äußerungen maßgebender Vertreter des neuen „Systems“, daß in Schulen und bei Staatsprüfungen weniger Wert auf Wissen als auf „Lebensfähigkeit“ und „Charakter“ — wie diese Worte von den Herren aber aufgefaßt werden — gelegt werden soll; daß Schüler und Studenten die Zeit, die sie für die „nationale Bewegung“ geopfert haben, anstelle der verbummelten Studienzeiten angerechnet werden soll, und ähnliches mehr. Gehirnfragken und Bücherwürmer werden in Hitlerdeutschland sicher nicht mehr gezüchtet.

Welcher Art heute die Jugendausbildung ist, davon erzählt ein amtlicher Runderlaß. Danach soll der Unterricht in Leibesübungen an allen Schulen einheitlich — in Mädchenschulen „sinngemäß“ — in Wort und Sache der Ausbildung der Reichswehr nachgebildet und zugleich erheblich ausgedehnt werden. Tatsächlich handelt es sich dabei um eine Rekrutenschule, die zwar keine Waffenübungen einschließt, sonst aber eine vollständige, höchst intensive Vorbildung zur Feldschlacht und zum Grabenkampf darstellt.

Da sollen für alle Schulen Hindernisbahnen angelegt werden, die aus mindestens 14 Hindernissen: Gräben bis zu 2 Meter Tiefe, Bretterwänden bis zu 2 Meter Höhe, Schwebebalken, Mauer und Drahtverhau bestehen, auch vermehrt und erschwert werden können. Diese sollen täglich mehrmals durchlaufen werden; sie können durch Tragen von 2 Meter langen Bohlen und Rundhölzern erschwert werden. Das heißt, daß die noch für den Unterricht verbleibende Zeit sich ausgezeichnet zum Ausruhen von diesen schweren Anstrengungen verwenden läßt. Damit sie aber doch auch der Schulung des Geistes zugute kommt, soll sie vor allem der „vaterländischen“, d. h. chauvinistisch-militärischen Dressur dienen. Dem Jungen soll vor allem „Achtung vor den heroischen Jahren 1914—1918“ beigebracht werden. „Andererseits muß aber der deutsche Junge selbst darauf vorbereitet und zum künftigen Schützen seines Vaterlandes herangezogen werden. Stolz und gerne wird der deutsche Knabe diese Pflicht auf sich nehmen.“

So ist die Unterrichtszeit dem „vaterländischen Unterricht“ im üblichen Sinn der Kriegsjahre gewidmet, so wird durch eine Jugendschrift: „Kriegskunst“, die den Krieg in den verlockendsten Bildern darstellt, dafür gesorgt, daß auch für die Freizeit, soweit sie nicht von Tages- und Nachtmärschen und vaterländischen Anlässen jeder Art beansprucht wird, die leserdürstige Jugend in diesen Dunstkreis gebannt bleibt. Für die Lehrer besteht „Die deutsche Volkskraft“, eine Zeitschrift, in der von Generalstabsoffizieren die Methodik des neuen Unterrichts gelehrt wird.

Die besten und interessiertesten Jungen sollen weiterhin zum Nachrichtendienst bei Tag und Nacht: Leitungsbau, Blinken, Morsezeichen, Funk- und Fernsprechkdienst, herangezogen werden. Dazu soll taktische Ausbildung treten und so eine Nachrichtengruppe ausgebildet werden, die den Befehlshaber in jeder Gefechtslage über den Stand der Kampfeshandlung auf dem laufenden hält. Durch Wettkämpfe der einzelnen und ganzen Gruppen soll die Leistung gesteigert werden. Es kann nicht ausbleiben, daß eine derartig kriegsgemäße Ausbildung eine Reihe roher Mißhandlungen Mindergeschickter und zahlreiche Unfälle und Erkrankungen mit sich bringen wird. Schlimmer aber ist die geistige Verödung, die seelische Verhärtung gegen alles Menschliche, die diese Vorbereitung zum Massenmord als Hauptinhalt der Jugenderziehung herbeiführen muß.

Das „dritte Reich“ läßt gerne von Aufbau reden. Seine Jugenderziehung aber ist nicht Aufstieg, sondern Abstieg in rohen Materialismus, der die Marschmuskeln höher bewertet als die Gedanken und die Kraft der Nation an ihren militärischen Leistungen mißt und nicht an ihrer friedlichen Arbeit.

Noch ein paar Jahre so weiter, und die Welt wird in furchtbaren Ereignissen erkennen, was diese Jugenderziehung bedeutet.

Argus.

Abonniert die „Deutsche Freiheit“

„Teufelswerke“

Die drei jüngsten Broschüren der „Freunde Europas“, die seit Februar herauskamen, zeigen scharf die zwei hauptsächlichsten Auffassungen der Engländer in diesem Augenblick gegenüber der Hitler-Tyrannie: die Notwendigkeit einer gemeinsamen Aktion gegen einen verbrecherischen Nationalismus, und die Wiederkehr des deutschen Militarismus in der unmäßigsten und der gewalttätigsten Form.

Die gemeinsame Aktion gegen den Frieden, von der hier schon die Rede war, hat mächtige Befürworter gefunden in Lord Howard of Pentrich, Lord Cecil, Sir Edward Glegg und Mr. Vernon Bartlett, und es scheint durchaus.

Das England, trotz gewisser Zögerungen seiner Regierung, in seiner Gesamtheit bereit ist, seine Verantwortung zu übernehmen und die nötigen Opfer ins Auge zu fassen.

Wenn man demnach England einem Pakt internationaler Zusammenarbeit beitreten sieht, um jede Kriegsabsicht zu verhindern und die Haupt- oder „angesäßigten“ Nationen einzuschütern, wird man es zum großen Teil diesen ersten und mutigen Freunden des Friedens verdanken. Im übrigen haben die Festschriften des Professors Banke und das Handbuch der Geschichte für die höhere Schule und die Volksschule, verfaßt von M. Rosencher und Karl Ruge, den Briten viele Freude gemacht.

Der Herr Professor Banke, Inhaber des ersten von den Nazis errichteten Lehrstuhls für Militärwissenschaft ist eine Art Piero Cole (das ist eine Person aus dem „Gargantua“ von Rabelais ein Degenhüter und Weltveroberer, Red. d. D. N.) Er zeigt uns, wie das „dritte Reich“, nachdem es Frankreich zerschmettert und England erobert hat, seine Schwächen kennt, Belgien, Holland, die Schweiz und Mitteleuropa „bis zum Erich“ zu verschlingen und zugleich mit dem linken Fuß auf Bagdad und die Reiche Alexanders zu treten. Zugleich ist Banke ein Geograf, der in allen Erderschütterungen Gelegenheiten sieht, in Feindesland einzufallen und vorzurücken. Der Krieg ist, nach Herrn Banke, ein „geografisches Phänomen“, und deswegen wird sich das nächste Mal „ein Krieg mit Frankreich nicht unter den günstigsten Umständen abspielen als wenn wir die Gelegenheit ergreifen, bzw. die Erlaubnis erwirken, durch Belgien und Holland im Norden und durch die Schweiz im Süden zu marschieren“.

Was England betrifft, so ist das nur ein fetter Bissen, da es zugleich vom Südosten in Richtung London und vom Südwesten über Belfast und Dublin von den Hitler-Deutschen angegriffen wird, um ihm die industriellen Aeren zu zerstören:

„Ich gestehe, daß das eine angenehme Aussicht für uns ist,“ erklärt der Professor, „uns vorzustellen, wie in Zukunft dieses eingebildete und auf seine Sicherheit so vertrauende Volk niedergeschlagen wird, das dann fremden Herren gehorchen muß in einem Lande, das niemals seit 1066 erobert wurde, oder das uns doch wenigstens sein einträgliches Kolonialreich überlassen müßte.“ Und dieser wunderbare „Pangloss“ (Figur aus Voltaires Roman „Candide“, einer, der alles Unrecht für gut erklärt, Red. d. D. N.) fügt mit entzückender Naivität hinzu: „Jeder Engländer und jede Engländerin würden diesen Satz, sofern sie ihn lesen, als Angeberverleumdung oder gar als Blasphemie ansehen.“ So ist richtig, sie haben diesen Satz genau so gelesen, mit samt der Empfehlung (Seite 203, Raum und Volk im Weltkrieg“ 7. Auflage, 1932), dank der Gesellschaft „The Friends of Europe“, denn ich übersehe aus dem gleichen Text, da ich nicht das Glück habe, die gesammelten Werke des Herrn Banke im Urtex zu besitzen.

Der Herr Professor ist höchlich verlegen worden, sowohl in Berlin wie in London, durch die amtlichen Vertreter Deutschlands, und man hat sogar erklärt, daß ein zitiertes Werk wie auch seine „Behrwissenschaften“ vom Büchermarkt zurückgezogen seien, aber die Engländer haben beobachtet, daß man sie trotzdem häufig zitiert, auch nach der Unterdrückung, die eine Folge der Enthüllungen von Mr. Steed, von der „Times“, vom „News Chronicle“ und anderen englischen Blättern ist.

Die Herren Rosencher und Karl Ruge sind Pädagogen, die sich, um das Wohlgefallen eines Herrn Scheum zu erregen, der Minister des Unterrichts in Bayern ist, die Mühe gemacht haben, den Schültern von heute und morgen zu beweisen, daß der große Krieg dem friedlichen Reich angezwungen wurde, daß die Deutschen überall gesiegt haben und daß sie trotzdem besiegt wurden infolge des Vordringens der Juden und der Kommunisten.

Glücklicherweise ist Deutschland aber „erwacht“ dank Hitler, und es bleibt nichts anderes übrig, als den nächsten Krieg vorzubereiten. Diese Bücher für die Kindheit, die Lügen gebären und das Säen, machen hier den Eindruck von Heuschrecken. Die Gefühle, die sich beim englischen Volke bewurzeln, kann man sich leicht vorstellen.

Die Meinungen der Historiker, der Staatsmänner, der Militärs und Admirale Englands über diese erschreckende und unangebrachte Literatur stimmen in einem Punkte überein: darin, daß Deutschland um wohl dreißig Jahre in der Entwicklung zurückgekommen ist, daß es von neuem verstockt, aggressiv, militaristisch ist, und daß wir nach dem Ausspruch des alten Tacitus mit Barbaren zu tun haben, die listern auf Beute sind (Germanos avaros ad praedam). Man wird vielleicht das britische Weltreich wegen neuer Vereinbarungen zur Aufrechterhaltung des Friedens zu Hause ziehen müssen, doch soll man nicht glauben, daß die Dominions sich von dem Mutterlande unterscheiden, wenn es sich um die Verteidigung des eigenen Lebens handelt, das schließlich von dem Mutterlande abhängt.

Robert - L. Ern.

Feder kaltgestellt

Vom Währungsreformer zum Stadtrandiedler

Aus Berlin wird gemeldet: Staatssekretär Gottfried Feder, der Wirtschaftstheoretiker der nationalsozialistischen Partei und Verfasser der 25 Punkte des Parteiprogramms, der nach der Entzerrung des deussch-nationalen Parteiführers Hugenberg und seiner Staatssekretäre in das Wirtschaftsministerium berufen wurde, ist heute unter Weiterbefehl seines Stells und dem Reichswirtschaftsministerium wieder ausgeschieden. Er wurde zum Staatssekretär für Stadtrandiedlung ernannt.

Verschwörung in Rumänien

Eine Erklärung der Regierung

Bukarest, 11. April. Der Ministerrat veröffentlicht eine amtliche Mitteilung, in der zu den derzeit umlaufenden Gerüchten über eine angebliche Verschwörung Stellung genommen wird. Die Gerüchte seien geeignet, so heißt es darin, eine Atmosphäre der Unruhe und Unklarheit zu erzeugen. Sie gingen immer von denselben Quellen aus, die daran ein Interesse zu haben schienen, die Ruhe zu stören, deren jedes Land heute mehr denn je bedürfte. Es sei festgestellt, daß die Verschwörung einiger unterer Offiziere, die

Die geheimnisvolle Handgranate

Endlich ist ein „Kommunist“ gefunden!

Nach einer Verlegenheitspause von genau drei Wochen veröffentlicht der Polizeipräsident von Berlin folgende „Feststellungen“ zur Aufklärung des Handgranaten-Anschlages Unter den Linden am 21. März d. J., dem Tag der Eröffnung der Arbeitsschlacht.

Danach steht es unzweifelhaft fest, daß die in altes Zeitungspapier gefüllte Handgranate aus dem vierten Stock oder dem Dachgeschoß des im Umbau befindlichen Hauses Unter den Linden 75-76, Ecke Neue Wilhelmstraße herabgeschleudert worden ist, nachdem die Zeitzündervorrichtung ausgelöst war. Es handelt sich um eine Stielhandgranate aus alten Kriegsbeständen. Einer bestimmten Person hat der Anschlag, der zahlreiche Volksgenossen in Lebensgefahr brachte, nicht gesollt. Da sich unter den in Betracht kommenden Personen ein breites Bestreben am Hause entfangen hat, ist es nämlich überhaupt nicht möglich, von oben her den Fahrstamm und die Gehbahn zu beobachten.

Unter dem dringenden Verdacht, die Handgranate geworfen zu haben, ist der Maler Erwin Schulze aus Berlin-Charlottenburg festgenommen worden. Schulze ist zur Tatzeit im Dachgeschoß des Hauses Unter den Linden 76 zusammen mit dem Fassonknecht Willi Rood beschäftigt gewesen. Zum Nachweis seines Alibis für die letzten Minuten vor der Explosion hat sich Schulze auf seinen Arbeitskollegen Rood berufen, der auch bestätigt, daß Schulze um die angegebene Zeit den Arbeitsraum nicht verlassen habe. Es ist inzwischen aber festgestellt worden, daß Rood eine vorübergehende Entfremdung Schulzes gar nicht ohne weiteres bemerken mußte. Schulze selbst hatte schon vor seiner Festnahme den Versuch unternommen, Personen seiner Bekanntheit zu verdächtigen. Die von ihm Genannten konnten jedoch ein einwandfreies Alibi nachweisen.

Schulze hat in den Jahren 1928 oder 1929 dem Rotfrontkämpferbund angehört und war mindestens bis Herbst 1932 Mitglied der KPD. Später will er sich nicht mehr kommunistisch betätigt haben. Er war von 1920 bis 1929 Reichswehrsoldat und zwar im Inf.-Regt. 14 in Konstantz, später bei der Stammabteilung 2 der Artilleriechiefschule Jüterbog. Aus der Reichswehr wurde er wegen Gehorsamsverweigerung und verbotenen tätlichen Angriffs auf einen Vorgesetzten entlassen und zu einer Gefängnisstrafe von anderthalb Jahren verurteilt.

Die Polizei sucht nunmehr nach Personen, die mit Schulze in nähere Berührung gekommen sind, insbesondere auch während seiner Militärdienstzeit. Als wichtig wird es ferner bezeichnet, daß zwei Personen sich melden, die am Tage der Tat die Baukätte aufgesucht haben, und zwar eine Zigarettenhändlerin und ein 35-38jähriger Mann, der sich im Hause erkundigte, ob der Bau für ein Ministerium ausgeführt werde. Der Polizeipräsident appelliert zum Schluß an den gesunden Sinn der Bevölkerung, die aufgefordert wird, sich durch Beteiligung an der Aufklärung gegen solche Anschläge nachdrücklich zur Wehr zu setzen. Die Aussetzung einer Belohnung in Höhe von 30.000 Mark bleibt nach wie vor in Kraft.

„Unzweifelhaft“ steht also nur fest, daß eine Handgranate gemorfen worden ist. Das war das einzige, was die Behörde schon am Tage des Attentats zugegeben hat.

Daß zwei Handwerker am 21. März im Dachgeschoß des Hauses Unter den Linden 76 beschäftigt waren, hätte man wohl schon am 21. März feststellen können. Offenbar hat die Polizei gegen den jetzt festgenommenen keinen andern Beweis, als daß er vor langen Jahren einmal Reichswehrsoldat gewesen und angeblich später Kommunist geworden ist.

Beflügend wirkt, wie die Polizei, die noch ihrem eigenen Eingeständnis noch ganz im Dunkeln tappt, oder doch so tut, und deshalb an die Mithilfe der Bevölkerung appelliert, doch ganz genau weiß, daß der Anschlag einer bestimmten Person nicht gegolten hat.

Obwohl es sich also nach dem dummen polizeilichen Gerede um einen Anschlag ohne Ziel gehandelt haben soll, bleibt die Aussetzung einer Belohnung in Höhe von 30.000 Mark, 10.000 Mark höher als beim Reichstagsbrand, in Kraft.

Der Polizeipräsident verschweigt noch immer die Namen der bei dem Anschlag Verletzten. Ganz Berlin behauptet aber, daß der oberste Nothführer der SA für Berlin-Brandenburg Paul Ernst durch die Handgranate verwundet worden ist.

Rund um die Kirchen

Protestanten suchen Schutz

Und besuchen Faulhaber

Beim „Reichswart“, der Zeitung des nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten Graf Reventlow, sollen, wie United Press berichtet, vor kurzem namhafte Führer der protestantischen Kirche bei Kardinal Faulhaber vorgesprochen haben, um über eine gemeinsame Aktion gegen die „Deutsche Glaubensbewegung“ zu beraten. Der „Reichswart“ fügt zu dieser Meldung hinzu, daß sie zwar ungläubwürdig klinge, daß aber heute vieles möglich sei, was früher nicht für möglich gehalten worden sei. Die Quelle, aus der die Meldung stamme, bürgte für ihre Richtigkeit. Bei einer Reihe von protestantischen Pastoren sei die Tendenz für eine gemeinsame Bekämpfung der antichristlichen Bewegung tatsächlich vorhanden. Man brauche nur daran zu erinnern, daß die schon seit einiger Zeit im deutschen Protestantismus vorhandene Bewegung für eine Vereinigung mit der katholischen Kirche in letzter Zeit stark zugenommen hat. — Eine große Anzahl protestantischer Pastoren soll, wie wir hören, ein Memorandum an den Papst gerichtet haben, in dem die Vereinigung der beiden Kirchen von der dogmatischen Seite her dargestellt werde.

Selbstverständlich sind praktische Konsequenzen aus der Ueberreichung einer derartigen Denkschrift vorläufig nicht zu erwarten. Immerhin dürfte daraus hervorgehen, daß der Verlust, eine spezifisch deutsche Religion im Gegensatz zum Christentum zu gründen, eine gewisse Annäherung zwischen den beiden großen christlichen Religionen in Betracht käm.

Sechs Monate

Ein katholischer Priester nach dem anderen ins Gefängnis!

München, 11. April 1934.

Dem 62 Jahre alten katholischen Pfarrer Willibald Banger aus Gaimersheim bei Ingolstadt, der sich am Dienstag vor dem Sondergericht München zu verantworten hatte, war vorgeworfen worden, daß er sich verschiedentlich im Kreise seiner Amtsbrüder und auch anderen Personen gegenüber in geschäftiger, verleumderischer Form über den Reichskanzler und die Maßnahmen der neuen Regierung ausgesprochen habe, und zwar nach der Machtergreifung.

in diese verbrecherische Aktion verwickelt seien, vorerst durch sie bereits im Gange befindlichen Nachforschungen geklärt werden müßten deren Ergebnis nicht durch Uebertreibungen und Erdfindungen vorweggenommen werden könne. Die Regierung werde ihre Pflicht der Beobachtung der öffentlichen Meinung des In- und Auslandes nicht verabsäumen und gegen das Verurteilungswürdige Vorgehen der Feinde Rumaniens Maßnahmen zu treffen wissen.

Bei den in der amtlichen Verkaufbarung erwähnten Gerüchten handelt es sich u. a. um die Behauptung, der Kaiser habe nicht dem König, sondern der Frau Lupescu gegolten.

Das Neueste

Das gesamte Redaktionspersonal des „Deutsches Beobachter“ wurde in später Nachtstunde verhaftet.

In Siegenheim wurde der Nationalsozialist Georg Lindner von zwei Heimwehrlenten ermordet. In Kugoben im Kreise Rosenberg OS. lag ein Schussgelehrter, in dem größere Mengen Schwefel

Bei der Verhandlung, die unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfand, gab der Angeklagte zu, an zahlreiche Informationen im Kreise seiner Amtsbrüder zur Sprache gebracht, niemals aber sich in heftiger Weise geäußert zu haben. Er habe nur den Zweck verfolgt, sich Aufklärung zu verschaffen; er sei nicht gegen die Regierung eingestellt. Nach dem Ergebnis der Feingegenrechnung hielt das Gericht in drei Punkten einen erheblichen Tatbestand nicht als gegeben, dagegen aber als festgestellt, daß der Benefiziat auch nach der Machtergreifung der neuen Regierung sich nochmals im Kreise von Amtsbrüdern in herabwürdigender Weise über den Reichskanzler geäußert hatte, und verurteilte ihn wegen Verachtens gegen die Verordnung vom 21. März 1933 zu sechs Monaten Gefängnis.

Sturm auf das Bischofspalais

Würzburger Szene

München, 11. April. In dem bischöflichen Palais in Würzburg haben sich am letzten Sonntag Szenen von unerhörter Heftigkeit abgepielt. Die Kirchenbehörden hatten in dem nahegelegenen Waldhöflein die Erteilung der hl. Kommunion abgelehnt. Daraufhin brach die aufgeregte Menge in das Palais des Bischofs von Würzburg ein. Sie konnte nur mit Polizeigewalt und unter größten Anstrengungen aus dem Palais entfernt werden. Der Bischof verließ, der Forderung der Menge, den Pfarrer von Waldhöflein abzuführen, zu entsprechen. — Die Vorfälle scheinen in Zusammenhang mit der Freilassung des Pfarrers Siggler zu stehen, der verhaftet worden war, weil er das Hitlerregime kritisiert haben sollte.

Der abgesagte Katholikentag

Die tieferen Ursachen

Ueber die Gründe dieser Abgabe, die so großes Aufsehen erregte, erzählt die „Nationale Zeitung“ folgendes: Das Fest wurde in größtem Maßstab vorbereitet, namentlich entfalteten sämtliche nationalsozialistischen Instanzen und Gruppen Deutsch-Oberbayerns einen geradezu sieberhaften Eifer, um der Tagung einen nicht zu überbietenden Glanz zu verleihen. Die Absichten gingen dahin, dem Katholikentag alle Zeichen einer gewaltigen Erneuerung zu geben für Hitler und das „dritte Reich“ zu verleihen und die Bedeutung einer Demonstration für den römisch-katholischen Glauben abzuschwächen. Dieses Ziel wurde dem katholischen Klerus in letzter Zeit offenbar. In seiner Angst, daß die Tendenz des großen Anlasses völlig verwandelt werden könnte, sagte er dann die ganze Tagung ab.

äther und Brennspritus lagerten, in die Luft. Acht Personen wurden getötet.

In Dublin in Polen kam es am Mittwoch zu blutigen Zusammenstößen zwischen Polizei und Arbeitlosen, wobei ein Arbeitloser getötet und über zehn Personen verwundet wurden.

Der Direktor des Schönbrunner Tiergartens, Universitätsprofessor Dr. Antonius, wurde wegen nationalsozialistischer Betätigung seines Amtes entbunden.

In Amerika in Spanien floß infolge einer Unvorsichtigkeit die Werkstat eines Feuerwerkers in die Luft. Die gesamte aus sechs Köpfe bestehende Familie des Besitzers der Werkstat wurde getötet.

In radikal-kommunistischen Kreisen Frankreichs wird gegenwärtig lebhaft die Frage erörtert, ob der kommunistische Abgeordnete Doriot, der Ehrensoldat der roten Armee ist, nicht aus der Partei ausgeschlossen werden müßte. Doriot gilt als Anhänger der Arbeitereinkaufsfront und folglich eines Zusammengehens mit den Sozialisten, während offiziell die Beziehungen zwischen den beiden Richtungen des Marxismus gleichsam abgedroschen sind.

Das jüngste Schiff der deutschen Reichsmarine, der auf der Rielor Marinewerft erbaute Marineneubau, erhält den Namen „Saar“. Es handelt sich um den neuen Stationsender.

„Früherer Rechtsanwalt“

Nicht einmal das soll zulässig sein

Die „Deutsche Justiz“, das amtliche Organ des Reichsjustizministers, des Preussischen und des Bayerischen Justizministers, veröffentlicht in Nr. 13 einen Artikel von Ministerialrat Kunisch, in dem die Frage erörtert wird, ob auf Grund des Gesetzes über die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft ausgedehnte Rechtsanwälte sich „Rechtsanwalt a. D.“ oder „früherer Rechtsanwalt“ nennen dürfen. Die Unzulässigkeit dieser Titelführung bei Rechtsanwälten, die aus politischen Gründen ausgeschlossen wurden, steht für den Verfasser von vornherein fest. Aber auch den auf Grund ihrer nichtrechtlichen Abtammung ausgedehnten Rechtsanwälten kommt nach Ansicht von Ministerialrat Kunisch die Beibehaltung des früheren Titels nicht zu. Dies sei daraus zu schließen, daß das Gesetz über die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft eine dem § 4 des Berufsbeamtengesetzes entsprechende Bestimmung über Weiterführung des Titels nicht enthält. Daß hier eine Absicht des Gesetzgebers vorliegen habe, gehe auch daraus hervor, daß das Schriftleitergesetz ausgedehnten Richtariern ausdrücklich gestattet, die Bezeichnung „Schriftleiter“ mit dem Zusatz „a. D.“ oder „i. R.“ zu führen. Die durch das Gesetz vom 7. 4. 33 betroffenen Rechtsanwälte sollen aus der deutschen Rechtspflege ausgeschieden werden. Dieser Zweck würde aber nur sehr teilweise erreicht, wenn man ihnen die Möglichkeit gäbe, in der Form von Rechtsbeiständen oder dergleichen sich doch wieder mit den Rechtsangelegenheiten anderer zu befassen, oder gar ihnen dabei noch durch das Gestatten der Führung des Titels „Rechtsanwalt“ — wenn auch mit Zusätzen — eine besondere Förderung zuteil werden ließe. Richtarische Rechtsanwälte, welche trotzdem weiter den Titel „Rechtsanwalt“, sei es auch mit den erwähnten Zusätzen, führen, machen sich gemäß § 300 Ziffer 8 StGB. strafbar. Man könne weiter bei einer Titelführung in dem erwähnten Sinne an einen Verstoß gegen die Vorschriften des unlauteren Wettbewerbsgesetzes denken.

Vieh-Chetto auch in Frankfurt am Main

Die in mehreren Städten in Hessen und anderswo wurde auch auf dem Viehmarkt in Frankfurt a. M. eine spezielle Abteilung für jüdische Viehhändler und ihre Ware geschaffen. Die arische Abteilung befindet sich rechts, die jüdische links. Auf dem Rärnberger Viehmarkt wurden Plakate herumgetragen mit der folgenden Aufschrift: „Ich warne euch zum letztenmal: kauft nicht bei Juden! Jeder, der diese Warnung nicht beachtet, wird die Konsequenzen zu tragen haben!“ Die Plakate trugen keine Unterschrift, doch nahm man an, daß die Warnung vom Ganleiter Streicher ausging.

Raub bei Haussuchungen

Die 17. Große Strafkammer des Berliner Landgerichts verhandelte gegen den SA-Mann Porada und zwei andere SA-Leute. Wie das Gericht feststellte, hatte Porada auf eigene Faust (?) Haussuchungen in Moskau vorgenommen. Er entwendete dabei u. a. goldene Uhren, Ohrringe und 85 Mark Bargeld. Da der Staatsanwalt Anklage erhoben hatte, mußte das Gericht zur Verurteilung kommen und verhängte über Porada eine Zuchthausstrafe von 4 Jahren. Die beiden anderen SA-Leute wurden freigesprochen. — Bis vor kurzem konnte die SA. straflos feilschen, was sie nur wollte.

Gespräch über die Presse

Die Basler „National-Zeitung“ (Nr. 163) läßt sich aus Berlin berichten:

Schon wiederholt sind schweizerische Zeitungen, auch Nummern der „National-Zeitung“, mit Aufsätzen des Schreibenden im deutschen Reichsgebiet noch in letzter Zeit konfiszieren worden. Ueber die Verbotgründe wurde uns an informierter Stelle folgender Bescheid zuteil: Die sachliche Zuverlässigkeit der betroffenen Artikel wolle man nicht diskutieren. Dagegen könne die Regierung oder vielmehr — die Polizei nicht dulden, daß die reichsdeutschen Leser durch solche in ausländischen, dazu noch deutsch geschriebenen, Blättern geäußerten Zweifel am Aufbau des „dritten Reiches“ irre gemacht oder gar beunruhigt würden. Der Totalstaat lenne und erlaube nur eine Meinung, ja könne logischerweise gar nicht anders, als nur eine einzulassen, nämlich die offizielle eigene. Um so größer sei daher das Entgegenkommen zu bemerken, daß die ausländischen Blätter in Deutschland überhaupt öffentlich verkauft werden dürfen, nur seien der deutschen Duldung ausländischer Urteile dann eben mindestens Grenzen gesetzt.

An dieser Beweisführung ist, vom Totalstaat aus gesehen, kaum etwas auszuwenden. Und wo läme der deutsche Journalist und Berichterstatter hin, der sich erkühnte, nach ausländischem Beispiel eine Lippe zu riskieren? Er würde stante pede abgelehrt oder gar in der Schutzhaft versorgt. Ausländische Journalisten bleiben im großen und ganzen nicht nur unbehelligt, sondern werden sogar zuvorkommend, ja beiläufig freundlich behandelt. Sie haben es in jedem Sinn leichter als ihre deutschen Kollegen. Das müßte das Ausland, bevor es über die gegenwärtige deutsche Journalistik den Stab bricht, zuerst bedenken. Denn, wo wäre der Uebermensch und Gigant, der einer der unzulänglichsten und in gewissem Sinn auch mächtigsten Staatsgewalten, die je in Erscheinung traten, mit dem Mut zur eigenen publizistischen Courage in jedem Fall entgegenströme? Zwei hervorragende deutsche Schriftsteller, deren hier wieder einmal mit Respekt gedacht sei, Carl von Ossietzky, der ehemalige Herausgeber der „Weltbühne“, und Ludwig Renn, der Verfasser des „Kriegs“, haben es gewagt: sie sind seit einem Jahr spurlos im Konzentrationslager verschunden. Auch haben sie dagegen so menschlich: die Sorge vor dem sofortigen Verlust des Brotkörbels für den Fall der eigenen freien Meinungsäußerung, vor der dann kaum zu vermeidenden Armut, vor dem Ruinieren seiner selbst und vor allem der Familie, wer wäre ihr nicht ungenügend. Nur derjenige, der im Gefühl sicherer Garantie von sich behaupten könnte, unter der feinsten Umhüllung würde ich geachtetensfalls mit meiner Meinung hinter dem Vorzeig halten, wäre heimat, das Schauspieler, daß die deutsche Journalistik gegenwärtig gibt, moralisch an verdammt.

Ueberrückhaltiger Amann und rätselhafte Gemaltanmenhuma einerseits und völlige Passivität und Angst andererseits, das sind nicht anders als im Grunde die Kräfte, die jenen Schauspieler hemmen. Wo anderen Maßregeln und prinzipiellen Maßnahmen bis in letzter Zeit über den Zustand der Presse geföhrt und erwirkten werden, lassen die elementaren Zustände abheben und sind mehr oder weniger Spiegelreflexionen. Die deutsche Presse scheint schier an der galop-

Ein Brief Severings

„Hätte ich das geschrieben...“

Auf mannigfachen Umwegen erreicht uns ein Privatbrief, den Karl Severing an einen noch in Deutschland lebenden Freund gerichtet hat. Der Brief stammt aus den letzten Tagen des März und nimmt ausdrücklich auf die angeblichen Zeitungsmeldungen Bezug, die sich mit dem angeblichen Inhalt des geplanten Erinnerungsbuches von Karl Severing beschäftigen. Severing schreibt dazu wörtlich:

Was mein Buch anbelangt, möchte ich nur ganz kurz sagen, daß ich überhaupt noch nicht weiß, ob es je erscheinen wird. Was die Zeitungen darüber veröffentlichen, steht nicht darin. Hätte ich das geschrieben, dann wäre ich ein ganz unwahrhaftiger Geselle, denn alle Welt weiß, daß ich auch gegen rechts eingeschritten bin.

Das „Wunder“ der Marneschlacht

Eine neue Erklärung des Reichswehrministeriums

Berlin, 12. April. Das Deutsche Nachrichtenbüro teilt mit: Neuerdings sind wieder in Zeitungsartikeln und Broschüren auf Grund der bekannten Vorgänge innerhalb der deutschen Heeresleitung während der Marneschlacht Vorwürfe gegen einzelne Persönlichkeiten und gegen die Führung des deutschen Heeres von 1914 im ganzen erhoben worden, die jeder Berechtigung entbehren und daher geeignet sind, das Ansehen der alten Armee und der Wehrmacht überhaupt zu schädigen.

Demgegenüber stellt das Reichswehrministerium fest:

1. Die Vorgänge um die Marneschlacht sind von der historischen Abteilung des Reichsarchivs in jahrelanger Arbeit unter Heranziehung aller erreichbaren Quellen sachlich geklärt und in dem Werk „Der Weltkrieg 1914“ in voller Offenheit dargestellt worden. Die Unerschütterlichkeit des Wertes ist von allen Seiten anerkannt. Ergänzungen und Erweiterungen dieser Darstellung erscheinen nur dann berechtigt, wenn sie auf neuen, einwandfreien Quellen und Forschungen beruhen. Spekulationen, Vermutungen, Heranziehung von Vorgängen, die mit dem Kriegsverlauf selbst nichts zu tun haben, sind geeignet, Beunruhigung in nicht sachverständigen Kreisen hervorzurufen, das Ansehen der alten Armee zu erschüttern. Sie greifen auch die persönliche Ehre von Männern an, die das Beste für Volk und Vaterland ehrlich gewollt haben.

2. Das Verhalten des deutschen Generalstabes in der Krise der Marneschlacht auf dunkle Einflüsse irgendwelcher Art zurückzuführen, ist vollkommen abwegig. Generaloberst v. Moltke war weder Freimaurer noch hat er sich in militärischen Angelegenheiten von anderen Persönlichkeiten als seinen verantwortlichen Mitarbeitern beraten oder

Selbstverständlich sinne ich, soweit mein Gesundheitszustand jetzt zum Sinnen noch die Möglichkeit bietet, darüber nach, wie die innere Spannung zwischen alter und neuer Zeit gelöst werden kann. Und wenn ich in einer Schrift dazu beitragen könnte, diese Lösung auch nur vorzubereiten, würde ich das im Interesse aller gern tun. Aber die Art müßte man mir überlassen, die dürfte mir nicht von Zeitungsleuten, die mir nur in der Fixigkeit über sind, vorgeschrieben werden. Mit Charakterlosen Renegaten ist diese Lösung nicht herbeizuführen, und darum scheint mir, ist mir der Weg, wie ich ihn sah, durch die Zeitungsschreiber bereits verbaut.

Jeder hat eben sein Päckchen zu tragen! Für Ihre Posten wünsche ich Ihnen beste Kraft!

beeinflussen lassen. Daß er den unendlich schweren Aufgaben der Kriegsführung sich nicht voll gemacht gezeigt hat, ist auf gewisse Charaktereigenschaften und auf seinen leidenden Zustand zurückzuführen.

3. Die Tätigkeit der Oberleutnants Dentich ist durch die Arbeiten des Reichsarchivs soweit geklärt, als dies überhaupt möglich erscheint. Ein Rest von Widerpruch zwischen dem, was über seinen Auftrag festgestellt werden konnte, und dem, was er tatsächlich bei den Armeen veranlaßt hat, wird immer bleiben. Alle Versuche, über diesen Rest durch Aufstellung unbewiesener und unbeweisbarer Vermutungen und Behauptungen Klarheit zu schaffen, sind als aussichtslos anzusehen. Insbesondere muß betont werden, daß nicht der geringste Anhaltspunkt dafür beigebracht werden kann, daß Dentich Freimaurer gewesen sei oder, daß er irgendwelche französischen Beziehungen unterhalten habe. Die natürlichste und weitestwahrscheinlichste Erklärung für sein Verhalten ist immer noch, daß er durch seine subjektive Vorstellung von der Lage veranlaßt worden ist, seine Befehle tatsächlich zu überschreiten und die Dinge in eine seiner Auffassung entsprechende Bahn zu bringen. Daß er damit eine sehr schwere historische Verantwortung übernommen hat, ist nicht zu bestreiten. Ihm deshalb irgendwelche unlaute oder gar verbrecherische Beweggründe unterzuschreiben, muß auf das Schärfste verurteilt werden.

4. Der Versuch, den früheren Kaiser Wilhelm II. als Urheber der Sendung des Oberleutnants Dentich hinzustellen, muß abgelehnt werden. Der Kaiser hat nur einmal in den Gang der Marneschlacht eingegriffen: am 7. September abends, und zwar gerade in einem der Dentich'schen Aufstellungen entgegengesetzten Sinne. Dafür, daß der Kaiser Dentich vor seiner Abreise gesprochen habe, steht jeder Anhaltspunkt.

pietenden Schwindsucht dahinzukommen. Schon wird, nach den fast nicht mehr zu zählenden Fällen in letzter Zeit, ein neuer hoffnungsloser Fall bekannt:

Die „Deutsche Tageszeitung“, das einst große und politisch mächtige, auch reich finanzierte Agrarierorgan, will, so heißt es, das Rennen aufgeben. Als unwiderruflicher Todesstog sei der 1. Mai feigegelegt. Das Blatt sank von einer Auflage von 80.000—100.000 Exemplaren, die es noch vor einigen Jahren zählte, auf knappe 10.000. Von den rund 3000 deutschen Zeitungen verschwanden seit Ausbruch des „dritten Reiches“ etwa 700, darunter eine ganze Reihe führender Blätter von alter politischer und kultureller Tradition in Berlin, Hamburg, Königsberg, Mannheim. Alle international berühmten Organe, wie „Kölnische Zeitung“, „Frankfurter Zeitung“, „Berliner Tageblatt“, „Vossische Zeitung“, „Kreuzzeitung“, „Münchener Neueste Nachrichten“ sind entweder politisch mehr oder weniger bedeutungslos geworden und heute ohne jeden Einfluß oder dann überhaupt verschwunden. Die „Kölnische Zeitung“ hat eine Auflage von 20.000 statt 120.000, das „Berliner Tageblatt“ 70.000 statt 250.000; schätzungsweise verlor die deutsche Presse seit dem Frühjahr 1933 eine Million Abonnenten. Wenn diese Million wenigstens restlos zur nationalsozialistischen Publizität hinübergerückt wäre! Aber nein, der Wechsel geschah nur zum kleinen Teil. Millionen Deutsche lesen überhaupt keine Zeitung mehr.

Für Ferdinand Fried in einem langen Aufsatz in der noch bestehenden, aber auch ganz nationalsozialistisch gewordenen „Vierteljahrsschrift“, betitelt „Das Schicksal der Presse“, bedeutet die Gegenwart nur einen Uebergang; das Bild der künftigen Zeitungen sieht heute noch nicht fest; es steht nur fest, daß es ein anderes Aussehen tragen werde und daß ganz andere Kräfte es bestimmen würden, als wir sie von liberalistischer Epoche her gewöhnt sind. „Der nationalsozialistische Staat ist ein lebendiger Organismus. In ihm kann es keine Opposition geben, denn Opposition gegen die Staatsidee wäre gleichbedeutend mit Verneinung der deutschen Idee an sich und damit Volksverrat. Die Presse ist natürlicher Ausdruck dieser organischen Einheit in Wort und Bild, jede Zeitung wird somit ein Vorwerk des Volkstums und seines Staatswesens. Rastlos und Kritik sind nur berechtigt im Sinn einer überzeugten, beibehenden Mitarbeit, soweit sie die Befehle des deutschen Volkes, insoweit sie die Bestimmung des deutschen Volkes fördern und einer endgültigen Befriedung und Befreiung aller Teile des deutschen Volkes die Wege ebnen.“

Die Frage, die entscheidet, ist jedoch die: Wie weit darf der ungemein elastische Begriff „Rastlos und Kritik“ dann überhaupt gespannt werden? Das bisherige Resultat, den Begriff auch nur schäntern ansumenden, schreißt.

Ähnlich wie Fried äußerte sich kürzlich Reichskanzler Adolf Hitler in einem Interview mit einem amerikanischen Journalisten: „Es liegt nicht in meinen Wünschen, daß die Presse einfach nur das abdruckt, was ihr ausgeben wird. Es macht keine Freude, 15 Zeitungen zu lesen, die alle miteinander fast denselben Wortlaut haben. Im Laufe der Zeit werden unsere Schriftleiter wieder so geschult sein, daß sie eigene wertvolle Beiträge zum nationalen Aufbau beitragen können. Eines kann ich Ihnen jedoch sagen, ich werde keine dulden, deren ausschließlicher Zweck es ist, das zu zerstören, was wir aufzubauen unter-

nommen haben.“ Selbstverständlich, das leuchtet ein, daß man zerstörerische Absicht nicht dulden kann! Geradenzu ideal „Rastlos und Kritik“ erteilt dann zu gleicher Zeit in einem vorbildlichen Auffass „Erfolgshaft und Tradition“ im „Berliner Tageblatt“ dessen Chefredakteur Erich Häuber. Er sprach von der Gefühnsrenommisterei und vom geistigen Hochmut gewisser Leute, die sich glücklich schätzen, ihr Parteibzeichen rechtzeitig erworben zu haben“ und von ihrer beinahe „religiösen Unduldsamkeit gegen alle, die dies nicht konnten oder, um den Verdacht der Mitläuferschaft zu vermeiden, nicht wollten. Es herrschte eine Art Unerschlichkeit. Diese Diskrepanz zwischen Dogma und innerer Ueberzeugung hatte häufig genug zur Folge, daß in der Presse die Gedanken nicht klar und eindeutig, die Darstellungen nicht vielgestaltig ans Licht kamen.“ Stenistisch äußert sich Häuber zum Vorschlag Stapels im „Deutschen Volkstum“, die Stagnation der Presse durch eine gewählte „Führerschaft mit dem Recht der freien Meinungsäußerung zu schaffen“, weil, nach Häuber, durchaus unklar ist, „nach welchen Gesichtspunkten die Auswahl zu treffen wäre“ und weil die absolute publizistische Freiheit mit dem Nationalsozialismus unvereinbar sei. „Die Tragik des deutschen Volkes und seiner Führer sei es von jeher gewesen, daß diese sich in reißender Arbeit verkehrten und für einen Nachwuchs, der mit dem überfertigten Gute zu wuchern verstand, zu sorgen nicht mehr die Kraft hatten. Das Volk aber dürfte nicht untertänig in blinder Anerkennung seiner Führer verharren, sondern habe die Pflicht, sein höheres Recht auf Unterstützung seiner Führer durch geistige Mitarbeit, Verbreitung und Vertiefung seiner Ideen freudig wahrzunehmen und damit einem künftigen Genie den Boden zu bereiten“. Bedeuten solche Worte nun „Anerkennung“ oder nicht vielmehr jene immer wieder geforderte „aufbauende Kritik“? Und ist es etwa nur Zufall, daß, wenige Tage nach Erscheinen des Aufsatzes, Häuber die Chefredaktion seines Blattes niederlegen mußte?

Der Niedergang, die Katastrophe der deutschen Presse, hat vor allem sehr unmittelbare, sozulagen handgreifliche Ursachen: Den absoluten Zwang auf der einen Seite und die ebenso absolute und durch tägliche Beobachtung bestätigte und auch bearbeitete Angst der Journalisten auf der anderen Seite. Der Schreibende steht selbst mehr als im Vierteljahrhundert im Pressebetrieb, er hat dessen Relativität in reichem Maße kennengelernt. Aber an das eine glaubt er absolut: Daß das Dasein der Presse mit dem größeren oder geringeren Grad der Pressefreiheit steht und fällt. Gut, wenn dem Dritten Reich die Wirtschaftskatastrophe des Presseverfalls und die Arbeitslosigkeit von so vielen Mitbetroffenen gleichgültig ist! Aber sie kann den neuen Staatsführern nicht gleichgültig sein. Andererseits ist nicht zu leugnen, daß Nationalsozialismus und Pressefreiheit unvereinbare Begriffe sind. Galtien wir uns für heute an die Tatsache: Daß der Staatszwang auf die Presse die Hauptursache des großen deutschen Presseverfalls ist, weil er die Zeitungen des Reiches immer mehr beraubt, und daß das Publikum durch den Einbruch, den es fatalerweise empfängt: alles Gedruckte ist doch nur dazu da, zu beschönigen oder zu vertuschen, die Sicherheit und das Vertrauen verliert, verlieren muß. Die Deutschen sind nur in Intervallen unbedingt gläubig. Meistens sind sie doch ein skeptisches, ja misstrauisches Volk, wenn sie das Misstrauen auch lange bei sich behalten. Das Dritte Reich ist hart, sogar sehr hart. Gut. Aber warum dann diese Vernebelung durch eine erzwungene Presse?

„Konjunktur“

Belebung nur auf öffentliche Kosten — Der Hunger hält an

Die gleichgeschaltete Presse berichtet: Mit der fortschreitenden Jahreszeit hat der Kohlenbergbau ein weiteres saisonbedingtes Nachlassen zu verzeichnen; trotzdem macht sich der Rückgang im Gesamtabsatz nicht in der Stärke bemerkbar wie in den Vorjahren. Die Lage der Grobeisenindustrie hat sich insbesondere durch die von der Reichsregierung ergriffenen Maßnahmen weiterhin gebessert. Dasselbe gilt von der Maschinenindustrie, insbesondere bei der Landmaschinenherstellung. Der volle Erfolg der Automobilindustrie hat die eisen- und metallverarbeitende Industrie belebt. Die Leipziger Messe hat vor allem dem Inlandmarkt neue Anregungen gegeben. Teilweise sehr große Umsätze konnte die Textilindustrie tätigen. Die Konfektion ist weiter voll beschäftigt. Angeregt durch die Regierungsmaßnahmen nimmt an der Belebung der Gesamtwirtschaft seit einiger Zeit auch der Holzmarkt teil, dem die auf allen Gebieten eingeleiteten Instandsetzungsarbeiten zugute kommen. Der Baumarkt hat sich aus diesem Grunde ebenfalls günstig entwickelt.

Millionen-Insolvenz

Das seit 40 Jahren bestehende Textilhaus Kaufmann in Elberfeld, das zu den größten Unternehmungen des Wuppertals gehörte und dessen Absatz in ungeheurem Umfang zurückgegangen war, hat seine Zahlungen eingestellt. Die Blätter sprechen von einer Millionen-Insolvenz.

Freiheitsstrafe für „Schwarzarbeit“

Gegen jede Art von Schwarzarbeit nimmt der Mannheimer Polizeipräsident Stellung in einem Erlaß, der „bis zum Erlaß der zu erwartenden reichsgesetzlichen Bestimmungen“ Strafauweisungen enthält. Danach soll jeder Arbeitnehmer, der Schwarzarbeit verrichtet, mit einer Freiheitsstrafe rechnen müssen. Bei wiederholten Verstößen wird mit persönlicher Schutzhaft gedroht. Auch Arbeitgebern, die Schwarzarbeit verrichten lassen, droht eine Freiheitsstrafe. Alle in diesem Zusammenhang ergangenen Bestrafungen sollen öffentlich bekanntgegeben werden.

Pollizei auf Eierkontrolle

Mittwochmorgen wurde mit großem polizeilichen Aufgebot eine Kontrolle der Zentralmarkthalle Berlin am Alexanderplatz vorgenommen. Das Ziel war, alle diejenigen Aufkäufer und Zwischenhändler von Eiern zu erfassen, die entgegen den gesetzlichen Vorschriften noch Eier unmittelbar bei den Erzeugern oder bei den Kennzeichnungsstellen ohne Mitwirkung der Bezirkszentralen aufkaufen. Eine große Anzahl von solchen Händlern und Aufkäufern wurden festgestellt. Ihre Ware wurde beschlagnahmt und Anzeige bei der Staatsanwaltschaft erstattet.

Vor wenigen Tagen wurden in Stettin ebenfalls in großem Umfang Kontrollen durchgeführt. Die Übertretungen der neuen Bestimmungen wurden auch hier festgestellt und zur Anzeige gebracht. Solche Kontrollen der Märkte werden auch anderwärts erfolgen.

Die Butter 5 Mark je Zentner billiger

Um dem mit Beginn der Grünfütterung stärker werdenden Milch- und Butterangebot einen gleichmäßigen Absatz zu gewährleisten, werden die deutschen Butterpreise auf Weisung des Reichskommissars für die Milchwirtschaft in allen Butterklassen ab 11. April um 5 Reichsmark je Zentner herabgesetzt. Der Buttergroß- und Kleinhandel ist verpflichtet, diese Preisherabsetzungen auch beim Weiterverkauf zu berücksichtigen.

7 Milliarden Spareinlagen

Im Februar stiegen die Spareinlagen der preußischen Sparkassen um 138,2 Mill. RM. auf 7019,7 Mill. RM. und überschritten damit zum ersten Male die 7-Milliarden-Grenze. Von diesem Einlagerungszuwachs entfielen 55,8 Mill. RM. auf den reinen Einzahlungsüberschuß, dessen Höhe insbesondere auf die günstige Entwicklung der Einzahlungen zurückzuführen ist. Neben dem Einzahlungsüberschuß wuchsen 41,6 Mill. RM. Zinsgutschriften den Spareinlagen zu. Endlich haben sich die Spareinlagen in Preußen noch um 38,2 Mill. RM. Übertragungen aus der Aufwertungsrechnung und 2,6 Mill. RM. Umbudungen erhöht.

Japans Exportsiege

Die japanische Ausfuhr gußeiserner Röhren hat nach den Angaben des Korrespondenten der Agence Economique et Financiere in Tokio in den letzten Jahren in einem Ausmaß zugenommen, das man nur als gewaltig bezeichnen kann. Aus nachstehenden Zahlen ergibt sich, daß es der japanischen Eisenindustrie gelungen ist, den Wettbewerb der europäischen und amerikanischen Eisenwerke in zunehmendem Maße namentlich von den ostasiatischen Auslandsmärkten, besonders seit 1931, zu verdrängen. Die Ausfuhr von Großröhren betrug nämlich 1929 0,54 Mill. Tonnen, 1930 1,03, 1931 12,90, 1932 13,60, 1933 17,27 Mill. Tonnen. Für 1934 rechnet man in Japan mit einer Ausfuhr von 25 Mill. Tonnen, wogegen die Einfuhr nach Japan schon seit Jahren völlig aufgehört hat. Nach Bestimmungen über Häfen und Abnehmer geordnet, gingen die japanischen Gußröhren 1933 an: China 6,2 Mill. Tonnen, Mandschurei 5,96, Niederl.-Indien 1,4, Britisch-Indien 0,75, Holland 1,2 Mill. Tonnen, Norwegen 76 589, Ägypten 10 000 t, Ver. Staaten 9072 t. Wie der kürzlich erfolgte Zuschlag an die Japaner bei einer Ausschreibung von Wasserleitungsröhren in Mexiko gezeigt hat, dehnt sich im laufenden Jahr der japanische Wettbewerb auf weitere Länder aus. Außer in den bereits genannten Ländern bemühen sich die Japaner namentlich in Argentinien und Brasilien.

Die Schweiz und Deutschlands Transfer

Warenexport und Fremdenverkehr

Der Vorsteher des eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartements, Bundesrat Schultheß, führte am 11. April auf der schweizerischen Mustermesse u. a. aus:

„Was den Transfer betrifft, so haben wir volles Verständnis dafür, daß ein Land, das sich in der Lage Deutschlands befindet, seinen Verpflichtungen nur durch Warenlieferungen nachkommen kann. Wir sind und waren stets bereit, entsprechende Warenbezüge zu machen.“

Unsere Handelsbilanz mit Deutschland verzeichnet im Jahre 1933 einen Ueberschuß des Wertes der Einfuhr über unsere Ausfuhr von 323,6 Millionen Franken, also um einen Betrag, der Deutschland erlaubt, einen erheblichen Betrag für den Fremdenverkehr zur Verfügung zu stellen, und seinen Verpflichtungen voll nachzukommen; auch dann bleibt ihm noch ein erheblicher Ueberschuß.

Für die kommenden Verhandlungen kann ich nur auf das verweisen, was ich schon früher mit aller Bestimmtheit erklärt habe: Die Schweiz kann in keinem Falle zugeben, daß Deutschland seinen Verpflichtungen ihr gegenüber nicht nachkomme und den Transfer verweigert, während wir für diese Bezüge Beträge zu überweisen hatten, die denjenigen unserer Guthaben weit übersteigen. Wir werden daher mit aller Energie die Forderung geltend machen, daß der Transfer der schweizerischen Guthaben wenigstens in bisheriger Weise erfolgt. Wir sind überzeugt, daß Deutschland unseren Standpunkt als geredigt fertig anerkennen muß. Andere Gläubigerstaaten können sich darüber nicht beklagen. Mögen auch sie deutsche Waren in dem Ausmaß zulassen, in dem wir es tun, dann wird es Deutschland möglich sein,

auch ihnen gegenüber seine Verpflichtungen zu erfüllen. Wir hoffen, daß in den kommenden Verhandlungen ein Abkommen auf der von uns angegebenen Grundlage getroffen werden kann, und zweifeln nicht daran, daß die deutsche Regierung den Willen hat, uns entgegenzukommen.“

Bundesrat Schultheß streifte schließlich auch die innerpolitische wirtschaftliche Entwicklung der Schweiz und mahnte zum Zusammengehen aller Kräfte.

Gläubigerkonferenz Ende April

Ueber die Besprechungen des kleinen Gläubigerausschusses wurde folgende Mitteilung ausgegeben: In Basel haben Besprechungen zwischen Vertretern der langfristigen Auslandsgläubiger Deutschlands stattgefunden mit dem Ziele, den Boden für die vorgeschlagene Vollkonferenz mit der Reichsbank in Berlin vorzubereiten. Es waren die Länder England, Holland und Schweden, die Schweiz und die Vereinigten Staaten von Amerika vertreten.

Es bestand Einstimmigkeit darüber, daß die Schwierigkeiten lediglich solche des Transfer und nicht der Zahlungsfähigkeit seien, und es wurden Ansichten über die geeigneten Methoden, der Lage zu begegnen, ausgetauscht. Die Vertreter hatten ebenfalls inoffizielle Besprechungen mit Dr. Schacht, und da genügende Fortschritte in Bezug auf die Schaffung einer Grundlage für die Vollkonferenz erzielt worden sind, wurde beschlossen, diese auf Ende April einzuberufen.

Autarkie und Lebensstandard

Von F. H. Fentener van Vlissingen,

Präsident der Internationalen Handelskammer, Paris

(MTB.) Paris, Ende März.

Gibt es ein Land, das praktisch ohne Welthandel leben und doch einen angemessenen Lebensstandard bewahren kann? Nun, bekanntlich gibt es viele Länder, die die Möglichkeit einer Autarkie überhaupt nicht ins Auge fassen können. Zum Beispiel mein eigenes Land, Holland, das sehr dicht bevölkert und arm an Rohstoffen ist. Ohne internationalen Gütertausch könnte es seine Einwohner nicht einmal bei einer Rückkehr zum mittelalterlichen Lebensstandard ernähren. Oder Großbritannien. Wie wäre es um den Lebensstandard Großbritanniens ohne den Welthandel bestellt? Nehmen Sie Deutschland, Italien, Belgien, die Schweiz, die skandinavischen Länder und Sie werden die gleiche Antwort finden. Wenn ein Land zur Autarkie fähig ist, so sind es die Vereinigten Staaten.

Aber die Amerikaner werden sich keineswegs auf sich allein zurückziehen. Sie wissen, daß der auswärtige Handel von unmittelbarem und lebenswichtigem Interesse nicht nur für die 10 Prozent der Bevölkerung ist, die am Export interessiert sind, sondern mittelbar auch für das Land als Ganzes. Seine Preisgabe oder Verringerung würde den gegenwärtigen Tiefstand hinausziehen, unseren Lebensstandard herabdrücken und unermessliche soziale Wandlungen hervorrufen.

Es ist von größter Bedeutung festzustellen, daß noch kein Land bisher erklärt hat, am Export nicht mehr interessiert zu sein. Im Gegenteil versuchen alle Produktionsländer mit allen Mitteln, sich den größten Absatz auf dem Weltmarkt zu sichern. So müssen wir, wenn wir daran denken, daß es einen Absatz ohne Kauf nicht gibt, zu dem zwingenden Schluß gelangen, daß keine Regierung ernstlich davon überzeugt ist, daß die strenge Selbstgenügsamkeit ihrem eigenen Lande dienlich sei. Und doch wird der Welthandel jeden Tag mehr und mehr durch eine immer wachsende Anzahl von Hemmnissen eingeschränkt, die ihm bereitet werden.

Ich für meinen Teil werde erst dann davon überzeugt sein, daß die Selbstversorgung möglicherweise gewissen Ländern zum Wohlstand verhelfen kann, wenn ich feststelle, daß diese Länder freiwillig ihre Ausfuhr durch künstliche Maßnahmen verringern, in dem Maße wie sie die Einfuhr einschränken.

Bis dahin werde ich noch glauben, daß die Wohlfahrt des Landes es erheischt, daß es die Waren erzeugt, für die es am meisten geeignet ist, und daß es den Produktionsüberschuß gegen solche Waren austauscht, die andere Länder besser oder billiger herstellen können.

Aus diesem Grunde kann ich mir nicht erklären, wie auch nur einer von uns seinen gegenwärtigen Lebensstandard auf-

rechterhalten kann, wenn wir nicht zu einer größeren Freiheit des Welthandels zurückfinden. Bedeutet dies aber, daß wir sobald wie möglich zu den alten liberalistischen Wirtschaftssystemen zurückkehren müssen, die sicherlich großen Reichtum und Wohlstand in die Welt gebracht haben? Müssen all die künstlichen Wirtschaftsmaßnahmen beseitigt werden, die von den Regierungen zur Verteidigung oder Wiederherstellung der Wohlfahrt ihrer Länder ergriffen worden sind? Müssen alle neuen Wirtschaftspläne zum Wiederaufbau der Wirtschaft aufgegeben werden? Ich glaube, daß selbst Adam Smith zögern würde, diese Fragen zu bejahen.

Die Wirtschaftskrisen, die heute die Welt erschüttern, werden nicht spurlos vorübergehen. Es werden sich mancherlei bedeutende Wandlungen in der Weltwirtschaft ergeben, die sich als dauerhaft erweisen werden, und die Welt wird zweifellos neue Mittel und Wege finden müssen, um neue Wirtschaftsprobleme zu lösen.

Die Zeit wird uns zweifellos erkennen lassen, in welchem Umfang die Völker, die sich neuer wirtschaftlicher Wege und Systeme bedienen, Recht gehabt haben und inwieweit sie fehlgegangen sind. Jetzt ist es noch zu früh, um über den richtigen Weg zu entscheiden; sicherlich ist es Pflicht einer jeden Regierung, den besonderen Weg zu bestimmen, den sie im Interesse des Landes beschreiten zu müssen glaubt. Was mir aber als äußerst falsch erscheint, ist, daß dies in den meisten Fällen ohne Rücksicht auf die Interessen anderer Länder geschieht. Wenn die Länder auf diesem Wege weiterstreiten und jedes seine eigenen Absichten und nur diese verfolgt, so kann die Welt nur immer tiefer in den Sumpf geraten, ohne ihren alten Wohlstand jemals wiederherstellen zu können.

Nicht nur durch die Wirtschaftsmaßnahmen, die die Interessen anderer vernichten, nicht durch den Schutz der eigenen Erzeugnisse in einer die anderen schädigenden Weise, sondern lediglich durch ein gemeinsames internationales Vorgehen zwecks Erfassung der Mittel und Wege zur Wiedervereinigung der gegenseitigen Interessen können wir den Ausweg aus den wirtschaftlichen Irrwegen finden, in denen wir uns während der Weltkrise verloren hatten. — Die Zeiten sind vorbei, in denen eine gesunde Geschäftspolitik gebot, sich nur um seine eigenen Geschäfte zu kümmern. Unser Handel ist zu verwickelt geworden, ist zu sehr mit dem der anderen verflochten. Unser Handel kann nicht blühen, wenn der der anderen nicht gedeiht. „Euer Gewinn ist mein Gewinn, euer Verluste sind meine Verluste“, war niemals so wahr als heute.

Rasch eingetroffen

Vor einer Woche wurde hier im Anschluß an eine Statistik über das Sterben der deutschen Presse geschrieben:

Es wird wohl nicht mehr lange dauern, bis im „dritten Reich“ das Nichtlesen von Zeitungen verboten und unter Strafe gestellt wird. Jedem Deutschen sein Zwangsabonnement, — wie es schon Zwangsabonnements für gewisse Theater gibt — und dann mag die Zeitung ruhig herbenlangweilig sein; es kommt nicht mehr darauf an: gelesen, oder wenigstens g e h a l t e n muß sie doch werden!

Das sollte ein bisschen satirische Uebertreibung sein, aber im „dritten Reich“ wird aus der Satire viel rascher Wirklichkeit, als ein harmloser Verfasser träumt. Wir lesen nämlich:

Der braunschweigische Landesbauernführer Wieseke hat einen Aufruf erlassen, in dem er sagt, in den Kreisen der Bauernschaft sei es bisher üblich gewesen, bei Beginn der Frühlingsbedeckung die Zeitung bis nach der Herbsterrnte abzugeben. Das möge in den früheren Jahren berechtigt gewesen sein, da die damaligen Regierungen dem deutschen Volke wenig zu sagen gehabt hätten. Jetzt aber sei es für jeden Pflicht und Schuldigkeit, sich durch tägliches Lesen der Zeitungen über das tägliche Geschehen zu unterrichten. Er halte es daher für seine Pflicht, darauf hinzuweisen, daß eine Abbestellung der Zeitung für den Bauern während des Sommerhalbjahres nicht mehr angängig sei, sondern daß es Pflicht

eines jeden deutschen Bauern sei, die Zeitung auch während dieser Zeit weiter zu lesen.

Na also, — haben wir zu viel prophezeit?!

Frauen werden abgebaut

Auch als Lehrerinnen

Obwohl von amtlicher Seite erklärt wurde, daß man die Frauen in den ihnen gemäßen Berufen belassen werde, werden die Frauen jetzt auch aus dem Erziehungswesen verdrängt. In Hamburg wurden alle weiblichen Schuldirektoren pensioniert. Das Verhältnis der Lehrkräfte an den Mädchenschulen soll 2:3 (also zwei Frauen auf drei Männer) werden. Doch die Zahl der zum Studium zugelassenen Frauen nur noch 10 Prozent der männlichen Studierenden betragen darf und für das Medizinstudium für ganz Deutschland auf 75 beschränkt wurde, ist bekannt. Am Charakteristischsten ist das männliche Führerprinzip innerhalb der Frauenschaft. Die Frauennorganisationen werden ja jetzt überall von Männern geleitet. In den ehemals liberal-bürgerlichen Kreisen wird dieser Entwicklung ein über, aber sich nicht laut äußender Widerstand entgegengeleitet.

Flüchtling in seiner Stube

Vier kalte Wände. Nahe beieinander. Kleiderschrank, Waschbecken, Bett; ein Sessel, der einstmals mit Samt überzogen war, dessen Sitzfläche unter der Last der schweren Jahre in sich zusammengedrückt ist; ein Stuhl, der nur wackelt, wenn man ihn anfaßt; Hotelzimmer. Kalt, fremd, unfreundlich, höhnisch, trostlos: Flüchtlingskomfort!

Kalte Wände? ... Nur äußerlich. In Wirklichkeit hängen sie voller trüber Gedanken, angesammelt im Laufe von Wochen, von Monaten. Gedanken, die kein freundiger Ausblick verjagt, wie das einzige Fenster nur den Blick auf graue Mauern gewährt, Gedanken über Recht und Unrecht, über Wenn und Aber, über Sein oder Nichtsein.

Unablässig grübelt er in diesem Zimmer und erwägt dies und jenes. Und sobald sich die frische Hoffnung zerschlagen, denkt er sich aufs neue einen Plan aus, wie sich ernähren. Um bald darauf abermals dazusitzen auf dem wackeligen Stuhl — dem Wahrzeichen seiner jetzigen Existenz — oder dazuliegen auf dem schmalen harten Bett und sich die alte Frage vorzulegen: was anfangen, bevor der letzte Franken verbraucht ist? ... Ist dieser Tag da, dann braucht er nicht mehr nachzudenken, dann löst sich die Frage von selbst.

Aber, er will sich nicht heimlich, wie ein Dieb, von hinten schleichen. Er ist unschuldig ... Er will nicht sterben. Er ist jung. Er will leben. Er steckt voller Kenntnisse. Seit einem Jahre hat sich sein Wissen gewaltig bereichert. Die Ereignisse, mit- und selbsterlebte, haben seinen Gesichtskreis erweitert, haben seinen Geist durchgerüttelt. Hellsehend ist er geworden, dem Sinn des menschlichen Daseins nachzuforschen, den Unsinn einer Zivilisation zu erkennen, die sogar die nächsten Früchte des Bodens dem „Herrn der Erde“ vorenthält, so er nicht klingende Münze dafür erlegt ... Das Leben, das so einfach schien, hat sich für ihn als Problem aufgeworfen. Was quält er sich mit offenen Fragen ab, auf die es an Antworten nicht fehlt, an Antworten, die meist nur Halbheiten sind und in neue Fragezeichen münden? Schließlich, was nützt alles Philosophieren? Wo es um solche nackte Realitäten geht?

Das einzige große Fragezeichen seines Heute bedeutet: arbeiten, um sein Brot zu verdienen. Schwer will er arbeiten, wenn es sein muß. Todmüde des abends in die Laken kriechen und plumpsackig einschlafen.

Nur nicht mehr solche Nächte, in denen er nicht zum Schlaf kommen kann, weil ihn die Angst bedrängt, weil ihm die Sorge wachhält um das, was nächsten werden soll und muß: das Unvermeidliche ... Zwar taucht dazwischen wieder die Hoffnung auf, die ewige Trösterei, die Gleißnerin, die ihm Hilfe, Versorgung, irgendeine frohe Wendung vorgaukelt; vielleicht gelingt dies, vielleicht kommt jenes ... Hirngespinnste, die in der Frühdämmerung des folgenden Tages verfliegen, wie Schmetterlinge, die zerstäuben, wenn man sie anfaßt.

Es ist 2 Uhr, 3 Uhr. Müdigkeit — des zermürbten Gehirns, der unterernährten Glieder — übermannt ihn doch. Das sind die schönsten Stunden seines Daseins. Wenn er nichts davon weiß, daß es Sorgen gibt, daß ihn sein Vaterland ausgestoßen, daß er verloren in der Fremde, unter Fremden herumirrt, verlassen, verarmt, hilflos, eine wehrlose Beute des unbarmherzigen Schicksals, das so viele Seinesgleichen getroffen hat.

5 Uhr. Die innere Unruhe schreckt ihn auf. Selbst der Schlaf unterbricht nicht dieses unausgesetzte Grübeln, wenn auch glücklicherweise unbewußt. Er will daran denken, daß Tausende dem selben Leid verschrieben sind. Ein Trost soll es ja sein, im Unglück Genossen zu haben. Ein Trost? Worin besteht er? Darin, daß er nicht allein zugrunde geht? Soll tatsächlich, im wörtlichsten Sinne, die schändliche Drohung wahr gemacht werden: Jüde verr ...! So hatte es zu Hause begonnen, in seiner Heimat, die er liebte, aufrichtig, gutgläubig liebte, wie nur irgend ein Arier. Unflätig, gemein war der Anfang, roh und brutal die Fortsetzung. Verjagt hat ihn sein Geburtsland, in dem allein er daheim war. Demokrat, gewiß, das war er; das hat er bezogen in der Meinung, als Deutscher das Recht und die Pflicht zu haben, an der

politischen Entwicklung des Vaterlandes teilzunehmen, wie jedermann; als Angehöriger des Reichsbanners die Ansicht zu vertreten, die er für richtig hielt; gegen eine sinnlose Reaktion anzukämpfen, die das arme Deutschland nur noch tiefer ins Unglück reißen muß.

Jude? ... Er war es kaum. Den religiösen Bräuchen war er früh entwachsen, um als Freidenker sich unbeschwert von der Zusammengehörigkeit mit nur einem Teil seiner deutschen Landsleute zu fühlen, die, wenn auch nur in rein religiösem Sinne — gesondert standen. Waren nicht seine Kameraden wahllos Protestanten, Katholiken, auch Juden? Anders Glaubensgenossen mag es eine Linderung ihres Loses bedeuten, daß sie für ihren Gott leiden! Ihm war es anfänglich nicht einmal vergönnt, ein Gemeinschaftsbewußtsein mit jenen gleicher Abstammung zu finden, weil der Rassegedanke seinem Deutschtum fremd blieb ... bis er groß seinem Unglauben zum Juden gestempelt wurde, als den er sich kaum noch ansah, zum Nur-Juden. Ja, jetzt zählt er sich selbst zu diesen Pestbehafteten, er empfindet mit ihnen, daß auch er zum Volk der ewig Verfolgten gehört; er will es empfinden, sie sind seine Genossen, seine Leidensgenossen. Doch eine geistige Beziehung zu jenen, die am unbekanntesten Jordan eine neue Heimat finden mögen, meldet sich nicht. Seine Heimat ist nicht Palästina. Sie liegt am Rhein.

„Ich weiß nicht, was soll es bedeuten ...“

Heimatlänge, die ein anderer Jude ohne Glaube in die rührendste Klage gesungen hat, die Emigrantenspoesie jemals schuf. Er weiß es jetzt. Ein übervolles Maß von Traurigkeit bedeutet ihm, daß er niemals wieder im Leben ganz glücklich sein wird, falls er der Loreley nur aus der Ferne gedenken darf.

Er schläft schließlich doch noch einmal ein. Ein Lächeln stiehlt sich aus der Bitterkeit der verkrampften Züge. Und nun weckt ihn der neue Tag.

Neu ... Doch alt, weil den vorausgegangen gleich. Dasselbe Lied und Leid. Ein billiger Schluck wärmenden Kaffees, ein Butterbrot ... Er steht wieder auf der Straße. Was tun? Es schauert ihn. Er weiß nicht, was mit sich selbst anfangen. Lebhaft schwirrt es um ihn herum. Menschen, die ein Ziel haben. Sie stürmen die Treppenstufen der Untergrundbahn herauf, sie springen behende von Autobussen ab, sie eilen aus den umliegenden Straßen hervor. Gehen rasch ans Tagewerk. Sie arbeiten. Sie verdienen ihren Unterhalt. Gut oder schlecht: sie haben ihr täglich Brot. Und er? Wie lange noch? ... Er sieht Hunderte an sich vorüberziehen und hat keinem zu folgen. Er hat kein Ziel. Ueberflüssig ist er inmitten dieser Menge. Soll er irgendeinen warmen Raum aufsuchen?, im Lesesaal eines Hotels, breitspurig im Sessel, den Wartenden spielen?, in der Depeschenhalle einer Zeitung die letzten Nachrichten und Bilder studieren, die ihm so gleichgültig sein müssen? Beinahe lacht er auf. Nun ja, es stimmt schon: er spielt den gelangweilten Rentner. Nur daß er keine Renten, sondern gleich das Kapital versetzt, sein letztes Geld ...

Und niemand hilft ihm. Niemand.

Zu keiner Unterstützung hatte er sich gemeldet, solange er selbst noch ausreichende Mittel besaß. Jetzt ist es zu spät. Wieder eine jener Ungerechtigkeiten, von denen die Welt strotzt? Nicht einmal, andere waren nur klüger gewesen, hatten vorgesorgt und waren im Recht. Die übelsten Tage haben sie wenigstens hinausgeschoben. Für ihn sind die übelsten Tage da; die Tage, da man vor dem Ende steht. Eine erschütternde Wehklage, und zugleich eine schwere Anklage gegen die gesamte Menschheit. Aber sie verhält in dem düsteren Wald, an dessen buntscheckigen Bäumen nur Selbstsucht blüht.

Die Welt predigt Nächstenliebe und ist erfüllt von Eigenmuth ... der Menschen, der Völker ... und sogar der beseitigten Schicksalsgenossen. Ist es wert, in dieser Welt zu leben? Vielleicht nicht. Aber die Natur ist stärker. Unbesiegbar. Der Selbsterhaltungstrieb wehrt sich. Wer lebt, will weiterleben. Will ... Aber ... J o d e l l.

Sie sehen sich an

35 Biographien vorzüglicher Männer

Als Deutschland noch zu den zivilisierten Staaten gehörte, mußten sich die Gerichte mehrfach für die Naziführer interessieren. Kaum einer ist darunter, dessen Personalakten in Ordnung sind; kaum einer, der nicht wegen krimineller Vergehen in den Kerker oder ins Irrenhaus gehörte; nicht ein einziger gradgewachsener Kerl in der ganzen Garnitur. Das ist dem politisch einigermaßen Orientierten bekannt, und wenn er ein Buch in die Hand nimmt, wie die Sammlung „Naziführer sehen dich an!“ (Editions Du Carrefour, Paris), so geht er mit dem Bewußtsein heran: Was kann da schon Neues drin sein! Aber beim Lesen staunt man, wie vieles in diesem 35 Biographien neu erscheint oder in der Erinnerung aufgefrischt werden muß. Wie wenige z. B. wissen, daß der junge Hitler sein Geld mit Bildertäuschungen verdiente, mit jüdischen Freunden im Kaffeehaus lungerte, daß er 1923 Herrn Kahr mit gefalteten Händen seine Liebe zur Monarchie versicherte:

„Wenn Exzellenz gestatten, werde ich selbst unmittelbar von der Versammlung zu seiner Majestät (dem Prinzen Rupprecht) fahren und ihm mitteilen, daß durch die deutsche Erhebung das Unrecht, das seiner Majestät Hochseligem Vater widerfahren ist, wieder gutgemacht wird ...“

(Aussage Pöhnners im Hitler-Prozeß.)

Wieviele wissen, daß auch der arische Riesenschwinder Ivar Kreuger zum Spenderkreis des „Arbeiterführers“ gehörte?

Daß Göring am Tage des Münchener Hitlerputsches anordnete, den Stadträten müsse mit dem Kolben der Schadel eingeschlagen werden?!

Wer weiß es, daß Göbbels sich noch 1923 von den jüdischen Direktoren Blumensau mit Geldmitteln versorgen

ließ, daß Joseph strebsam mit dem jüdisch-demokratischen „Berliner Tageblatt“ wegen eines Redakteurpostens verhandelte, daß er seine dramatischen Jugendsünden mehreren jüdischen Theaterdirektoren wärmstens ans Herz legte?!

Wem ist bekannt, daß der Landwirtschaftsminister Darre 1927 von der ostpreussischen Landeswirtschaftskammer wegen Unregelmäßigkeiten entlassen werden mußte? Daß dieser selbe Ehrenmann sich zum 38. Geburtstag, 14 Tage nach seiner Ernennung zum Minister, bei Wiesbaden ein pompöses Denkmal setzen ließ und höchstselbst mit einer Rede tiefster Ergriffenheit einweihte?!

Wer weiß, daß der Vater des nationalsozialistischen Wirtschaftsinns, Dr. Feder, seine Zinsknechtschaftsphantasien und seine Mitarbeit einst der marxistischen Regierung Bayerns, dem jüdischen „Novemberverbrecher“ Eisner, freudlichst offerierte?!

Daß noch vor sechs Jahren verschiedene der obersten Nazibonzen einander Lumpen, Verräter, ehrlose Wortbrecher usw. schimpften? Daß Herr Rosenberg den heutigen Reichsbanknazi Schacht noch 1927 in einer braunen Steckbriefbiographie zu den schlimmsten Novemberverbrechern rechnete?!

Wir greifen nur einige der weniger bekannten Punkte auf und fragen: In welcher Partei, in welchem Regierungslager ist jemals so viel Kehrrecht beisammen gewesen?! Das alles wird in diesem Buche dokumentarisch belegt. Das Buch spiegelt die edlen Profile der nationalsozialistischen Götter, Halbgötter und Drahtzieher scharf, treffend und beklemmend. Es schenkt sich physiologische Erörterungen und läßt Tatsachen sprechen; denn wie unzulänglich erscheint die stärkste Fantasie neben den Tatsachen des „dritten Reiches“!

B. Br.

„Naziführer sehn dich an“

Zu einem Buch

Hier sieht Europa nackt, dokumentarisch Spezial-Verbrechertum, bewußt und arisch; Das — unbekümmert um die Menschheit — haust. Unfug und Untat in verworrenen Knäuel; Kein Greuelmärchen, sondern edite Greuel. Die Welt verwundert sich, Europa graust.

Nur keine Hemmung oder Lustverdrängung; Entführung, Ueberfall, Zerstörung, Sprengung. Weg mit der Menschlichkeit — es gilt die Tat! (Die Wahrheit gegen Propagandadichtung.) Hier seht das Werk: Bedrohung und Vernichtung. Wer glaubt ans Endziel, an den Musterstaat?

Und wer dies las und vor dem Tun erstarrete, Der wisse: Dies ist nur die Musterkarte, Ist nur ein Rinnsal von der blutigen Spur. Darum, sich wappend gegen braune Horden, Ist der Entschluß in allen reif geworden:

Zusammenschluß zur Rettung der Kultur!!

W. Eckenroth.

Adolf, der Städtebauer

Auf den Spuren Ludwigs II.

Adolf Hitler hat zur Zeit, als er noch ein simpler Parteiführer mit unsicheren Perspektiven war, einen erheblichen Teil der Gelder, die er von der Schwerindustrie erhalten hat, in das Braune Haus in München verbaut. Er hat sich selbst dabei als dilettierender Architekt betätigt — wie einst Wilhelm II., der auch die Schwäche hatte, den Fachleuten ins Handwerk zu pfuschen.

Bei Adolf war es noch etwas anderes: er hat nie etwas richtig gelernt. Er wäre gern Architekt geworden — wenn er nur das Zeug dazu gehabt hätte! Deshalb hat er sich von dem Architekten Troost das Braune Haus hinsetzen lassen, damit es nun die Welt als Adolfs Werk bewundere.

Seitdem er Diktator geworden ist, ist ihm das Braune Haus zu bescheiden, nicht mehr repräsentativ genug. Er läßt jetzt den Königsplatz in München neu aufmachen. Zwei große Bauten werden nach den Plänen des inzwischen verstorbenen Architekten Troost hingeseht, ein Führerhaus und ein Verwaltungshaus für die NSDAP. Wer bezahlt? Als Antwort auf diese Frage genügt die Feststellung, daß in Hitlerdeutschland Staat und Partei eins sind.

Adolf ahmt Ludwig II. ebenso nach wie Wilhelm II. Der letztere war etwas verrückt, bei dem ersten hat es sich noch bei Lebzeiten nicht mehr verschwiegen lassen. Alle drei haben eines gemeinsam: das krampfhaft Bemühen, Andenken zu schaffen für die Zeit nach ihrer persönlichen Katastrophe.

Furtwänglers welsche Pläne

Wie man „Weltanschauung“ durch Musik „propagiert“, das wird uns Herr Staatsrat Furtwängler in Bildern zeigen, wenn er mit seinen — immer noch nicht ganz judenreinen — Berliner Philharmonikern nach Paris kommen wird. Er wird, wie man jetzt erfährt, nicht nur einige Konzerte leiten, sondern er wird sich auch als Operndirektor Görings den Pariserern präsentieren. Und da er ja unbedingt den Franzosen einmal zeigen muß, wie man eigentlich richtig Oper macht, so wird er sich nicht — wie der minderrassige Bruno Walter — mit dem Ensemble der Großen Oper begnügen, sondern er wird sich seine Schützlinge aus Berlin mitbringen. Und, wie sehr gut Informierte wissen wollen, werden das gerade jene Herren sein, gegen die die Wiener Staatsoperndirektion ein Disziplinarverfahren eingeleitet hat, weil sie als vom österreichischen Staat fest engagierte Sänger gleichzeitig als Gäste der Berliner Oper an Partysveranstaltungen der NSDAP teilgenommen haben.

Vielleicht hält der Herr Staatsrat die französische Öffentlichkeit für so schlecht in Theaterdingen orientiert, daß sie seine Provokation nicht merkt

P. W.

Zeit-Notizen

„Apostel“, Kriegsknechte und Henker

Der bekannte jüdische Schriftsteller Schalom Asch, der früher ein großer Freund Deutschlands war, erklärte einem Vertreter des „Pariser Tageblatt“ über Hitler: „Als Prophet des Hasses, als Fanatiker der Zerstörung, schreit er nicht vor der widerwärtigen Heuchelei zurück: Er tritt als Friedensapostel auf! Er, der einen lautereren Pazifisten wie Ossietzky seit vierzehn Monaten im Kerker einem sicheren Tode entgegensehen läßt! Er, der Berta v. Suttner „Die Waffen nieder“, das Dokument des deutschen Pazifismus, verbrennen ließ! Wer sind die Stützen dieses Friedensapostels? Kriegsknechte wie Göring und Röhm, Henkersknechte wie die Fememörder Schulze, Heines!“

La recherche de la paternité

„Die Frage nach dem Ariertum eines unehelichen Kindes, das wegen Fehlens der Vaterschaftsanerkennung nicht in der Lage ist, Nachweise über seine Abstammung väterlicherseits beizubringen, wird dahingehend beantwortet, daß ein solches Kind bei arischer Herkunft mütterlicherseits bis zum Beweise des Gegenteils oder wenn nicht die besonderen Umstände des Falls dagegen sprechen, als arisch anzusprechen ist.“ (Bescheid des Reichsinnenministers an die Reichsgemeinschaft der freien Wohlfahrtspflege vom 8. 12. 1933.)

Das deutsche Rote Kreuz

ist umorganisiert worden, natürlich nach dem Führerprinzip. Bezeichnend ist, daß die Hilfeleistung bei inneren Unruhen nun auch zu seinen Aufgaben gehört. Der bisherige Präsident von Winterfeldt-Menkün wird durch Herzog Carl-Eduard von Sachsen-Gotha ersetzt; sein Stellvertreter ist Generaloberstabsarzt Dr. Hocheisen. Die Berufung der beiden lautet für vier Jahre, was den Optimismus der Erneuerer zeigt.

Der Geächtete Von Peter Bitter

Er hatte einen kleinen Laden in dem riesigen Gebäudekomplex gegenüber der Trainkaserne im zwölften Bezirk.

Als die Schieberei allmählich aufhörte, Polizei und Heimwehren das Viertel besetzten, sahen ihn einige Arbeiter in Begleitung eines Wachtmeisters die Straße entlang gehen. Der Polizist wies auf verschiedene Fenster.

„Sie haben Ihren Laden hier — Sie müssen wissen, ob aus diesen Fenstern geschossen worden ist.“

Ob er es wußte, ob er angab, daß aus jenen Fenstern geschossen wurde, konnten die laufenden Arbeiter nicht feststellen — aber er sah sich scheu um und senkte die Stimme, so daß der Polizist gezwungen war, näher an ihn heranzutreten.

Jedenfalls nahm die Polizei sehr viele Verhaftungen vor, darunter auch einige Unterführer des Schutzbundes. Bis heute ist noch keiner von ihnen zurückgekommen...

Obwohl der Großteil der Arbeiter jenes Viertels ohne Beschäftigung ist, ging sein Geschäft ziemlich gut — bis zu jenem Vorfall, da er mit dem Wachtmeister nach der Schieberei gesehen worden war. Seit jenem Tag betrat kein Mensch mehr seinen Laden. Die Arbeiter gingen mit geballten Fäusten und finsternen Bienen daran vorbei, ohne seine unterwürfigen Grüße und Bemerkungen zu beachten. Zuerst dachte er: Sie werden schon wieder kommen... Denn er war so ziemlich der einzige, der auf Kredit gab in der Siedlung.

Dann aber, als bereits drei Tage verstrichen waren und sein Geschäft wie eine Feldgrube gemieden ward, schickte er seine Tochter vor — ein Mädchen von achtzehn Jahren, mit einem von Fickeln übersäten Gesicht. Sie ging zögernd von Tür zu Tür, erkundigte sich nach dem Befinden, sprach im Türschwelle mit den Frauen, ungeschickt und nicht imstande, Worte der Entschuldigung für den Vater zu finden, der unter so schwerem Verdacht stand. Die meisten Frauen nahmen diesen Besuch zum Anlaß, um, zwar schweren Herzens, ihr den Rest der gestundeten Beträge hinzumerfen. Obzwar in diesen Tagen jeder Groschen mehrmals als sonst in der

Hand umgedreht wurde, bevor man ihn verausgabte. Und manche der Frauen warf eine Bemerkung hin. „Unseren Vater haben sie geholt!“

Das Mädchen zuckte unter diesen oder ähnlichen Worten wie unter einem Peitschenhieb zusammen, ging weiter von Tür zu Tür — gab es schließlich auf und kam weinend in den Laden zurück.

Nun beschloß der Alte, selbst den bitteren Gang zu versuchen. Mit unendlicher Verechsamkeit suchte er sich von dem Verdacht reinzuwaschen — übersehend, daß gerade dies erst recht die Arbeiter von seiner Schuld überzeugen mußte. Und je mehr er redete, desto verschlossener und schweigamer wurden die Bewohner der Siedlung, denen er immer wieder beteuerte, daß zwischen dem Gespräch mit dem Wachtmeister und den Verhaftungen kein Zusammenhang bestünde. Sie hörten ihn zwar an, aber ihre steinernen abweisenden Gesichter spiegelten ihm die wahre Meinung jener wider, die vier Tage lang hinter Barrisaden der Polizei und den Heimwehrgesoldaten getrotzt hatten. Er bekam nur einsilbige Antworten: „Und mein Mann?“ — „Und unser Vater?“

So ging das zwei Wochen. Kein Mensch betrat den Laden und jeder im Viertel, der es noch nicht wußte, erfuhr es: „Wir haben ihn mit der Polizei gesehen, wir hörten, wie ihn der Wachtmeister ausfragte. Wir wissen, wie er, der von unseren schwer erworbenen Groschen profitierte, durch Dummheit oder Verrat dazu beitrug, daß unsere Genossen der Polizei in die Hände fielen.“

Und eines Morgens prangte eine blutigrote, in aller Eile quer über sein Aushängeschild hingeworfene Aufschrift: Verräter!

Er gab sich keine Mühe, dieses Menetekel abzuwaschen.

Als der Morgen vorfuhr, der sein Mobiliar wegbringen sollte, schien die Gasse und der große Bau tot. Aber hinter jedem Fenster, aus jeder Wohnung strahlten häßlichste Augen auf sein verlegen geschäftiges Tun, auf jede seiner Bewegungen. Wenn Blicke läden könnten, hätte er seinen verdienten Lohn erhalten, ehe er noch die Korbballen hinter dem leeren Laden schloß.

Das Geheimnis von Black

Newyork, 9. April. Im Sommer 1918 flog in Amerika am Ufer des Black Tom bei Jersey ein Munitionsdepot in die Luft. Hunderte von Menschen wurden getötet, und bald stellte es sich heraus, daß die Explosion durch ein Attentat des deutschen Spionagedienstes in den Vereinigten Staaten entstanden war. Trotz vieler belastender Dokumente wurde von deutscher Seite dieses Attentat geleugnet. Jetzt aber hat sich ein Zeuge gemeldet, ein Ire James Larkin, der bisher im Gefängnis saß, und hat interessante Einzelheiten über die Sabotage zu Protokoll gegeben. Larkin hat in den deutschen Kolonnen, die vor Eintritt Amerikas in den Krieg heimlich in den Vereinigten Staaten arbeiteten, praktisch mitgewirkt und enthüllt die Tätigkeit eines deutschen Funktionärs während dieser Zeit; sensationell ist, daß diese Persönlichkeit zur Zeit Mitglied der Hitler-Regierung und persönlicher Freund des Kanzlers des „dritten Reiches“ ist. Für die Regierung in Washington ist die Erklärung des Irlands von unerhörter Bedeutung, da sie einen entscheidenden Einfluß auf den Schadenersatzprozeß haben wird, den die Vereinigten Staaten in dieser Angelegenheit gegen Deutschland führen. Der Prozeß wurde im Jahre 1922 unterbrochen, wird aber bestimmt, nachdem jetzt neues Belastungsmaterial gegen Deutschland vorliegt, wieder aufgerollt werden.

Wissen sie schon . . .

. . . daß die ersten Mannequins aus Holz oder Wachs waren. Die vornehmen Damen der Provinz liehen sie sich einmal im Jahr aus Paris kommen. Die Roben dieser Mannequins wurden kopiert, dann wurden die Puppen wieder nach Paris zurückgeschickt.

. . . woher das Fragezeichen stammt? Das Fragezeichen wurde im 16. Jahrhundert von dem berühmten venezianischen Drucker Aldus Manutius zum erstenmal gebraucht.

. . . wer den ersten Filzhut trug? Der erste Filzhut schmückte das kaiserliche Haupt Karls V. im Jahre 1547. Der Hut war mit Samt überzogen und sehr leicht. Karl V. trug ihn bei der Rüstung seiner Truppen.

. . . wann der erste „Kraftwagen“ gebaut wurde? Der erste „Kraftwagen“ war ein Segelwagen, ein Wagen mit Segel, der für den Prinzen Moritz von Oranien um das Jahr 1600 von dem Holländer Sevin erbaut wurde. Der Wagen konnte bei günstigem Wind 30 Menschen mit der ziemlich großen Geschwindigkeit über 30 Kilometer pro Stunde befördern.

. . . wo die ersten Zigaretten geraucht wurden? Die ersten Zigaretten wurden in den spanischen Kolonien geraucht. Nach Europa kamen sie erst in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts.

. . . wieviel Fernsprecher es in Deutschland gibt? Das Deutsche Reich besitzt 2,5 Millionen Fernsprecher, davon fallen rund 300 000 auf die Viermillionenstadt Berlin.

Der Bildungshunger in der Sowjetunion

Eines der bedeutendsten Zeichen des Bildungshungers der Sowjetarbeiter ist die rasche Entwicklung der Abenduniversitäten und der sog. „Universitäten des freien Tages“. In verhältnismäßig kurzer Zeit seit ihrem Bestehen haben sich diese Einrichtungen bereits in den meisten Industriezentren einen festen Platz geschaffen. In ihren Hörsälen gehören neben jungen auch ältere Arbeiter. Allein in Worke (fr. R. Nowgorod) bestehen 8 Volkuniversitäten.

Heimweh aus dem Aether

Tagsüber läßt es sich im Hotelzimmer allentfalls anhalten; aber wenn am Abend, beim kümmerlichen Licht einer sparsam an die Decke geklebten Lampe die ganze Trostlosigkeit des unpersönlichen Raumes deutlich wird, dann kommt die Nudenangst des Emigranten, und man knauckert lieber noch ein bißchen mehr am Abendbrot, um dann in irgendeinem Cafe stundenlang hinter einem einzigen „nature“ oder „creme“ sitzen zu können.

Am Boulevard Saint-Michel gibt es viele Arten von Cafes; große, frohnde Säle mit lebhaftem internationalen Hin und Her — und richtige beschauliche Bistros, — aber auch ein Cafe mit Musik, kein rauschendes Bums, wie an der Republique und keine aufgedonerte Fremdenangelegenheit wie in der Avenue Bagram. Ein einfaches Studentenlokal mit kleinen Sofas, dunkelrot getönt und matt erleuchtet, und die Musik beirreitet ein Lautsprecher, der alle möglichen Sender herbeiholt.

Ist es ein Wunder, daß allabendlich viele junge Deutsche hier hocken, die Musik lieben, aber keinen Kärm, um in dieser anspruchlosen Atmosphäre zu plaudern oder zu arbeiten?

. . . die letzte Ansage war deutsch; kaum einer hat es bemerkt. Aber nun ertönt — denn es geht auf Witter: it — das Dorf-Besell-Vied . . . dann das Deutschlandlied . . .

Das Mädchen am Eckisch hebt erst den Kopf vom Brief an die Eltern, die drüben geblieben sind, kühlt dann den Freund leicht mit dem Ellbogen an. Der Blick von seiner Zeitung auf und sieht ein wenig unsicher drein.

„Das schon gehört. Macht es Dir immer noch was?“ Das Mädchen hebt die Schultern, antwortet nicht.

„Uebrigens hast Du recht,“ fährt er fort. „Man glaubt oft, damit fertig zu sein; aber wenn ich das Deutschlandlied höre, wird es mi jedesmal wieder sonderbar zu Mute. Es war doch einmal unser Lied und unser Land.“

Die stolzen Töne sind verklungen. Es knackt leise . . . Man stellt einen anderen Sender ein . . . Plötzlich hucht selbige Heiter: eit durch den Raum. Das Mädchen lächelt.

„Mozart, hörst Du? Der ist auch deutsch. Aber den können sie uns nicht fortnehmen. Der gehört uns auch jetzt . . . auch hier . . . jenseits der Grenze!“ L. A.

Neues Napoleon-Museum auf St. Helena

Paris, 12. April.

Kommandant Marcel, ein alter verdienstvoller Offizier der französischen Armee, ist auf dem Wege nach der kleinen Insel St. Helena, deren Name für jeden Franzosen einen traurigen Klang hat. Hier starb der große Kors nach sechsjähriger Verbannung, hier war der Sieger von Austerlitz und Jena ein alter Mann geworden. Kommandant Marcel fährt mit Zustimmung des Auswärtigen Amtes, um das Haus von Longwood, in dem der gestürzte Kaiser den Rest seines Lebens verbrachte, zu einem Museum umzugestalten. Am 5. Mai, dem Todestag Napoleons, wird Marcel den Traum seines Lebens verwirklicht und auf St. Helena eine würdige Erinnerungshätte geschaffen haben.

Die Vorarbeiten für dieses Museum laufen schon seit langen Jahren. Die Engländer, die Feinde von einst und Freunde von heute, haben ihre Einwilligung zu allen Arbeiten auf der Insel gegeben. So wird das Haus von Longwood, das bisher verlassen war und teilweise als Stall benutzt wurde, seine Wiedereröffnung feiern und Fremde auf die Insel locken.

Das neue Museum wird eine vollständige Kollektion der alten hervorragenden Gravüren aufweisen, die das Leben des „General Bonaparte“ auf der Insel zeigen. Die alten Möbel werden wieder herangeschafft, die der englische Gouverneur, der sich zu einem brutalen Gefängniswärter erniedrigt hatte, sofort nach dem Tode des Kaisers in sein Schloss schaffen ließ. Die wundervolle Einrichtung des kaiserlichen Eßzimmers ist noch vollständig erhalten, und die Engländer stellen die Möbel selbstverständlich dem Museum zur Verfügung. Man will versuchen, das Haus von Longwood wieder so herzurichten, wie es zur Zeit Napoleons aussah.

Der Kommandant Marcel, der mit dieser ehrenvollen Aufgabe betraut wurde, hat sein Leben lang nach Spuren seines großen Kaisers in der ganzen Welt gesucht. Er hat vor dem Welt in Klaccio gefunden, wo eine Mutter einem Hero das Leben gab. Er hat die Schule von Brienne besucht, deren Bänke einst ein kleiner Bonaparte gedrückt hat. Auf allen Schlachtfeldern Italiens, in Austerlitz und Bagram hat

Kommandant Marcel den Weg des Kaisers verfolgt. Und jetzt wird die Errichtung des Museums auf St. Helena die Krönung seines Lebens sein. Er behauptet, daß Frankreich vieles gut zu machen habe, was es gesündigt hat. Wohl — und im Jahre 1840 die Gebeine des Toten mit feierlichem Prunk nach Paris überführt worden und an den Ufern der Seine beigesetzt, inmitten der Stadt, die der Kaiser so sehr liebte. Aber hiermit wurde nichts weiter erfüllt als der letzte Wunsch im Testament Napoleons. Aber St. Helena blieb bis jetzt vergessen weit draußen im fernen Meer . . .

„Adolf“ - nicht viel wert

Deutschland hat eine Kolonie in der Süd-Atlantik

Seit hundertundneun Jahren landete vor einigen Tagen wieder ein Engländer, der „Misford“ an der Küste einer kleinen Insel in der Süd-Atlantik, die Jahre hindurch „die Mysteriöse“ hieß. Aber die Franzosen nennen dieses Eiland „Bouvet“, weil der Franzose Bouvet im Jahre 1789 die Gestade entdeckte und dort das Banner Frankreichs hieß. Als er von seiner Entdeckung nach der Heimat zurückkehrte, hatte Frankreich andere Sorgen, als sich um einen fahlen Felsen da irgendwo im Meer zu kümmern. Man vergaß die Entdeckung, und erst 1825 pflanzte der englische Kapitän Norris das englische Banner auf die Insel und nahm im Namen seines Königs von dem Lande Besitz.

Wieder vergingen Jahrzehnte; im Jahre 1898 — der Franzose Bouvet und der Engländer Norris waren längst vergessen — ging wieder ein Schiff vor der Insel vor Anker, diesmal war es ein deutscher Dampfer, die deutsche Flagge wehte jetzt auf der „Mysteriösen“. Und im Jahre 1927 ging wieder die deutsche Fahne am Mast des Caps dieser seltsamen Insel hoch. Das Reich hatte sich ohne viele diplomatische Vorverhandlungen eine Kolonie erobert, eine Kolonie, die nicht viel wert ist, die keine Einwohner hat. „Ber immerhin eine Kolonie. Im folgenden Jahre trat England generös seine Rechte auf die Insel an Deutschland ab, das dort eine meteorologische Station errichten wollte.

Land trat Rechte ab, die eigentlich Frankreich zu vergeben hatte, denn irgendwo in den Archiven des französischen Marineministeriums wird eine Urkunde eines gewissen Bouvet schlummern, in der die Entdeckung der Insel und die Pflanzung der französischen Fahne fundgetan wird.

Vizeadmiral Evans, der Kapitän des Kreuzers „Mis-

ford“, gab nun der staunenden Welt Bericht von dieser Insel, die heute stolz den Namen „Adolf“ führt. Die Insel „Adolf“, vor kurzer Zeit zu Ehren des deutschen Kanzlers auf diesen Namen getauft, ist also offiziell eine deutsche Kolonie. Die Engländer sind großzügig, auch die Franzosen wollen nicht das alte Dokument aus den Archiven suchen, sie finden nur, daß der Entdecker Bouvet etwas zu kurz gekommen ist. Sie sagen selbst, daß die Insel nicht viel wert sei, für längeren Aufenthalt ungeeignet, nichts als eben ein Felsen im Meer, aber schließlich hat sie doch ihr Landmann entdeckt und nicht der Deutsche „Adolf“, dessen Namen sie heute trägt.

Die seltsamste Strafe der Welt

Die brasilianische Stadt Santana ist nur durch einen Straßendamm von der uruguayischen Stadt Rivera getrennt. Mitten durch diese Strafe läuft die Grenze, auf dem einen Bürgersteig gehen die Brasilianer spazieren, auf dem anderen die Urguaner. Eine ausgezeichnete Gelegenheit bietet sich hier den Verbrechern, die in aller Seelenruhe auf der einen Straßenseite einen Laden ausplündern können, gemächlich über den Damm gehen und die alarmierte Polizei vom fremden Land aus höflich auslachen. Jetzt aber hat die uruguayische Regierung mit der brasilianischen ein Abkommen geschlossen, daß in diesem Ausnahmefall die Polizisten beider Länder zusammenarbeiten dürfen, und daß das Auslieferungsverfahren „im kleinen Grenzverkehr“ vereinfacht: rd.

Büro-Adresse: D-Zug

Die englische Eisenbahn will ihre Dills zur Ueberwindung der Krise beweisen; sie glaubt noch immer, daß Zeit Geld ist, eine Weisheit, die durch die Millionen Arbeitslosen der Welt schon zur Genüge widerlegt worden ist. In den großen Fernzügen wird jetzt ein Wagon eingestellt, der aus zwei Kabinen besteht. Hier stehen dem Publikum Schreibmaschinen und Schreibmaschinen zur Verfügung. Die Abteile sind wie reguläre Büros eingerichtet, mit allen Adressbüchern, Federhaltern, Bleistiften, Durchschlagpapier bis zu den Hestkammern herunter. Der englische Kaufmann wird also die Briefe einer schönen Sekretärin diktieren können, während der Zug im Hundert-Kilometer-Tempo davonrauscht. Die fertigen Briefe werden auf den Hauptpostämtern sofort per Express weitergeleitet.

Der Reichskanzler verbietet....

Nicht die Judenverfolgungen seines Freundes Streicher, sondern Zeitungen, die darüber berichten

Vor einigen Tagen wurden die „Basler Nachrichten“ wegen eines Aufsatzes von Dr. Oerli „Zur Lage der deutschen Juden“ in Deutschland beschlagnahmt. So zeigt sich Deutschland gegenüber der Schweizer Presse erkenntlich für die Presseverordnung, die die Schweizer Bundesregierung nicht zuletzt gegen die in der Emigration erscheinende deutsche Oppositionspresse erlassen hat. Wir geben den Aufsatz, der die Mißbilligung der deutschen Behörden erregt hat, nachstehend wieder. Es muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß der deutsche Reichskanzler persönlich für die Ausschreitungen Streichers und ähnlicher Kampagne verantwortlich ist. Ausländern gegenüber versucht der Reichskanzler, wie wir uns erst dieser Tage überzeugen konnten, von den Judenverfolgungen abzurücken. Das ist nur Heuchelei, denn der Nürnberger Gauleiter und Staatskommissar Streicher gehört nach wie vor zu den Intimen Hitlers und ist mit vielen Ehren und Würden durch den Reichskanzler und Parteiführer Hitler ausgezeichnet.

Dr. Oerli schreibt:

„Zu Ostern war es ein Jahr her, seitdem im Dritten Reich der demonstrative Judenboykott stattfand. Damals wurde dem kritizierenden Ausland unter der Hand bedeutet, so hies sei die Sache nicht gemeint; das neue Regime müsse der Volkseele etwas an greifbarem Antisemitismus bieten; wenn diese dann genügend abgereagert habe, werde die Regierung schon für vernünftige Einschränkung sorgen.

Nun geht es aber den deutschen Juden zusehend schlechter. Die gesetzlichen Arrierbestimmungen, die sie im Bereich der akademischen Berufe zurückdrängen, werden vielfach extensiv ausgelegt und angewandt. Vor uns liegt z. B. ein Erlass des Oberbürgermeisters von Frankfurt a. M., der rügt, „daß sich eine Reihe von städtischen Bediensteten anlässlich ihrer Erkrankung in Behandlung jüdischer Ärzte begeben hat“, und anordnet, daß die Betroffenen disziplinarisch zur Rechenschaft gezogen werden; die sinn-gemäße Anwendung der Ausnahmeregelungen des § 3 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums dürfe nicht zugelassen werden. Am 10. März hat der ärztliche Amtsleiter der Provinz Hessen-Nassau und der Bezirksstelle Frankfurt a. M. einer Ärzteeversammlung folgendes dargelegt:

„Bei solcher Lage der Sache ist der zwar legal sich vollziehende, aber unerbittlich geführte Kampf gegen das Judentum in der Ärzteschaft ein Gebot der Stunde. Wir haben und dürfen kein Interesse daran haben, daß jüdische Ärzte auf Frankfurter Boden beruflich weiter gestützt oder gar in Schutz genommen werden. Wir dürfen nicht eher ruhen, als bis alle christlichen Krankenhäuser von jüdischen Kollegen gesäubert und auf ihre jüdischen Krankenhäuser und Arbeitsstätten beschränkt sind. Es kann nach den jahrelangen Erfahrungen und Ergebnissen keinem deutschen Arzt mehr zugemutet werden, mit oder nur neben einem jüdischen Kollegen beruflich arbeiten zu müssen. Daß er sonst in keine Berührung mit ihm kommt, ist Sache jedes einzelnen deutschen Kollegen. Würden alle deutschen Kollegen, auch die bisherigen Nicker, sich das alles oben Gesagte von nun ab zur Richtschnur nehmen, so wäre damit allein schon viel gewonnen und wäre es mit der Ärzteschaft und ihren Aufgaben besser bestellt.“

Ähnlich geht die Zurückdrängung der jüdischen Intellektuellen auch in andern Berufen vor sich. Detaillierte Auskunft über das ganze Gebiet gibt das sogenannte „Schwarzbuch“, eine Dokumentensammlung, die 1934 in Paris vom Comité des Délégations Juives herausgegeben worden ist und durchaus nicht in die Kategorie „Grüdelpropaganda“ gehört. In französischer Sprache ist in Genf beim Büro d'Information der Union Suisse des Communistes Israelites erschienen: „La persécution des Juifs en Allemagne. Lois et ordonnances instituant un régime de discrimination à l'égard des ressortissants allemands de race nonaryenne.“

Tatsächlich nimmt für die Juden in Deutschland die Möglichkeit des normalen Broterwerbs beständig ab. Sie werden auch im Handel Schritt für Schritt zurückgedrängt, und zwar nicht nur aus den führenden Stellungen, sondern auch aus den bescheidensten Angestellten- und Agentenpositionen. Man hätte denken sollen, daß den Juden, wenn sie nicht verhungern sollen, wenigstens diese Zone noch einigermaßen reserviert bleibe.

Am Palmsonntag ist es in Gunzenhausen in Mittelfranken zu schweren Ausschreitungen gegen die dortigen Juden gekommen. Da die uns zugängliche deutsche Presse darüber schweigt, ist man hier auf die Berichte des „Israelitischen Wochenblattes für die Schweiz“ angewiesen. Einer dieser Berichte lautet:

„Ohne äußeren Anlaß überfielen am Sonntag, 25. März, abends in der Zeit von 9-10 Uhr, Truppen von SA und SS sämtliche jüdischen Einwohner von Gunzenhausen. Die Leute wurden in ihren Wohnungen überfallen! Wo die Türen nicht freiwillig geöffnet wurden, sind dieselben mit Gewalt eingeschlagen worden. Sämtliche jüdischen Männer, zum Teil auch Frauen, und sogar Kinder, wurden ins Gefängnis geschleppt und auf dem

Wege dorthin in fürchterlicher, roher Weise mißhandelt und verprügelt. In Verzweiflung ob dieses barbarischen Ueberfalls hat ein 65jähriger Jude, um den ihn erwartenden Quasen zu entgehen, seinem Leben ein Ende gesetzt. Ein anderer 30jähriger Jude wurde in seinem Garten erhängt aufgefunden. Ein Kreis von 76 Jahren, ohnedies gebrechlich, wurde auf dem Weg ins Ge-

Prince

Selbstmord des Richters wird behauptet

Paris, 10. April 1934.

Die Untersuchung in der Prince-Affäre ist, nachdem Abenteuer-Gestalten eine nach der anderen aufgetaucht sind, nicht einen Schritt weiter gekommen. Wir haben das Romanmädchen und den „Mann im fittgrauen Ueberzieher“ vorbeiläufig gesehen, wie sahen die Gespensterautos um die Comaux-Fees, die Gestalten aus der Unterwelt, den „Baron“, den ehemaligen Mädchenhändler Ventura, das halbe unterirdische Marseille. Der geschäftige Inspektor Bony suchte die Mörder, ein Kompromittierter beging Selbstmord, einer wurde verrückt und sprang in die Seine, nichts ist dabei rausgekommen. Auch der ganze Guyana-Standal lebte nutzlos wieder auf. Der „Matin“ hat eine Privatuntersuchung durch den Beamten Albonlet gemacht, nichts ist herausgekommen. Drei englische Sherlock Holmes und zwei Sensationsjournalisten haben für den „Paris-Soir“ die Gegend abgetastet, das Resultat blieb das gleiche.

In diesem Moment der Abstumpfung, in dem niemand mehr die Märchen des einsamen Orts um Dijon hören will, kommt Dupuis in einem vom „Oeuvre“ veröffentlichten Memoire mit der Theorie heraus, daß der Richter Prince eigentlich Selbstmord begangen haben könne. Er vertritt den Standpunkt, daß Prince im Jahre 1929, wenn er auch die Bedeutung der Affäre Staviska damals noch nicht habe übersehen können, doch in ihrer Bekämpfung verlagert habe. Daher die große Erregung, in der sich Prince seit dem 1. Februar und besonders seit dem 20. Februar anlässlich seiner bevorstehenden Vernehmung befunden habe. Das ist von einer großen Menge Begleitmaterial geleitet, der Hauptinhalt dieser Behauptungen.

Daraufhin sucht der sozialistische „Populaire“ eine ganze Reihe Anomalien des Falls zusammen. So zum Bei-

spiel soll die Beschreibung des Käufers des Messers besser auf Prince selbst als auf einen anderen passen, und die Fingerspuren auf dem aufgefundenen blutigen Messer seien noch nicht mit denen des Prince verglichen worden. Im Anschluß daran stellt das Blatt einige Fragen. So, ob es wahr sei, daß Prince am 16. Februar, einige Tage vor dem Drama, sich zu der Agentur der Societe Generale begeben habe und dort sein Konto abgehoben habe. Dann, warum man sich, während seine Mutter in der religiösen Pension des Abbe Chanton in Dijon ein Telefon unter Nummer 806 gehabt habe, sich des Namens des Dr. Ehringer bedient habe bei dem Telefonat, womit man sich der Möglichkeit einer leichten Nachprüfung durch telefonische Rückfrage aussetze. Ferner sei es eigenartig, daß Prince nach seiner Ankunft in Dijon seiner Frau das unerklärliche Telegramm geschickt habe. Es scheint auch, daß Prince am 19. Februar bei einer Gerichtsverhandlung vor den Geschworenen der Seine den Fall Vacandriere kennen gelernt habe, der die Frau Bogoff bei Saint-Maur-des-Fosses aus dem Juge warf, wobei ihr beide Beine abgefahren wurden. Schließlich wird gegen die Theorie einer „Raffia“ angeführt, daß Prince den Mittag aus nach Dijon nur deswegen erreicht habe, weil er seine Aktenmappe vergessen hatte und nach Hause zurückkehrte, wo er von dem mysteriösen Telefonanruf in Dijon benachrichtigt wurde.

Soweit die neuen Argumente, die in Frageform in dieser so mysteriösen Mordtatsache auftauchen, fest steht nur das eine, daß die aufgeführte französische Volkseele nicht eher zur Ruhe kommen wird, als bis dieser eigenartigen aller Morde völlig und überzeugend aufgeklärt ist.

Soweit die neuen Argumente, die in Frageform in dieser so mysteriösen Mordtatsache auftauchen, fest steht nur das eine, daß die aufgeführte französische Volkseele nicht eher zur Ruhe kommen wird, als bis dieser eigenartigen aller Morde völlig und überzeugend aufgeklärt ist.

Soweit die neuen Argumente, die in Frageform in dieser so mysteriösen Mordtatsache auftauchen, fest steht nur das eine, daß die aufgeführte französische Volkseele nicht eher zur Ruhe kommen wird, als bis dieser eigenartigen aller Morde völlig und überzeugend aufgeklärt ist.

Gerettet!

62 „Tscheljuskin“-Leute in Sicherheit

Moskau, 11. April. Die Flieger Kozolow, Kamanin und Stepanow haben am Dienstag in drei Flugzügen 22 Angehörige des „Tscheljuskin“-Lagers nach Bankarem gebracht.

Moskau, 11. April. Der Flugstapel Kamanin ist es am Mittwoch gelungen, noch 11 Mann aus dem „Tscheljuskin“-Lager nach Bankarem zu bringen. Damit sind innerhalb zweier Tage 33 „Tscheljuskin“-Leute gerettet worden.

Moskau, 11. April. Die aus Bankarem gemeldet wird, haben drei Flugzeuge der Sowjetunion weitere 29 Mann aus dem Tscheljuskin-Lager nach Bankarem gebracht. Insgesamt sind also 62 Mann gerettet worden. Gegenwärtig befinden sich noch 28 Teilnehmer der Expedition auf der Eisinsel. Auch Prof. Schmidt, der Leiter der Expedition ist bereits nach Bankarem gebracht worden.

Moskau, 12. April. Der Leiter der Rettungsarbeiten, Ushakov, hat der Regierungskommission einen Bericht über die Einzelheiten der Rettung der Tscheljuskinbesatzung übermittelt. In diesem Bericht heißt es:

Am 7. April starteten drei Flugzeuge von Bankarem nach dem Lager Prof. Schmidts, das in 45 Minuten erreicht wurde. Bei der Landung wurde das Flugzeug Stepanows beschädigt. Stepanow begann sofort an Ort und Stelle mit den Reparaturarbeiten. Die beiden anderen Flieger, Kamanin und

Moskow traten alsbald den Rückflug mit fünf Tscheljuskinleuten an Bord an. Ushakov reißt drei Tage lang im Lager auf. Das Lager Prof. Schmidts ist von großen Eisblöcken eingeschlossen.

Die Leute sind in einer Baracke und in zehn Zelten untergekommen. In neuen Räumen sind Kanine errichtet, die die Zimmertemperaturen ausgleichend wirken. Die Leute werden von Benzlampen erleuchtet, die von den Tscheljuskinleuten errichtet worden sind. Lebensmittel, Heizstoffe, warme Kleidung sowie eine Küche und Baderei sind vorhanden. Das im ersten Augenblick scheinbar ruhige und wohlgehaltene Leben erneuert sich bei näherem Zusehen als ein Leben auf dem Vulkan. Das Lager lebt in ununterbrochener Spannung und in Erwartung des Eisganges. Am 8. April gehörte der Eisgang die Küche. Am 9. April erliefte das Lager seit dem Untergang der Tscheljuskin den allerheftigsten Eisdruck, der die Baracke eindrückte, ein Notprotokoll zerkörte und einen Teil der Holzmaterialien verbrat. Der Flugplatz, auf dem die Maschine Stepanows stand, wurde völlig vernichtet. Ein zweiter Eisdruck

veränderte den Lagerbezirk vollkommen.

Im Tscheljuskinlager herrscht eine Mobilisierungsordnung, die mühsamlich arbeitet. Wenige Augenblicke nach Eintreten des Eisdrucks nehmen die einzelnen Leute ihre vorgeschriebenen Plätze ein. Die Autorität Prof. Schmidts und seines Stellvertreters Bobrowski ist erschütterter. Der Abtransport der Leute nach dem Festland erfolgt in strenger Reihenfolge nach einer auf Grund des vönsigen Zustandes und der Widerstandskraft des einzelnen zusammengestellten Liste. Am 9. April hat die Besatzung des Lagers nach Abwehr des Eisdrucks das Flugzeug Stepanows zu einem zweiten 15 Kilometer entfernten Flugplatz geschleppt. Am folgenden Tage beendete Stepanow seine Reparaturarbeiten und brachte sechs Personen nach dem Festland, während Kamanin in einem Flugzeug drei und Kozolow in drei Flügen 13 Personen in Sicherheit brachte. Am 11. April unternahm Kamanin drei Flüge und brachte 15 Personen nach Bankarem. Am gleichen Tage gelang es Kozolow, in vier Flügen 20 Personen, darunter Prof. Schmidt, in Sicherheit zu bringen. Im Lager verblieben unter der Leitung Bobrowski 28 Personen, die

von ihrer Rettung überzeugt

sind. Am 7. April war in das Schmidtlager ein Hundegespinn gebracht worden, wodurch den Zurückgebliebenen die Vergangung der wertvollsten Instrumente und Materialien erleichtert wird. Von Bankarem aus werden die geretteten Tscheljuskinleute nach Cap Welen gebracht und von dort weiter nach der Vorlesungsbucht.

Ushakov gibt in seinem Bericht der Hoffnung Ausdruck, daß am 12. April bei günstiger Witterung die Rettungsaktion abgeschlossen werden kann. Am gleichen Tage soll Professor Schmidt, falls sich sein Gesundheitszustand nicht bessert, in ein Krankenhaus nach Alaska gebracht werden.

Genter Altarbild

Geheimnisvoller Diebstahl eines unersetzlichen Kunstwerks

In Genf befindet sich in der Kirche von St. Bavo das berühmte Altarbild der Brüder van Eyck. Jetzt haben unbekannte Täter einen Flügel des Altarbildes gestohlen. Ein Teil des mehrflügeligen Genter Altarbildes befand sich lange im Berliner Kaiser-Friedrich-Museum. Auf Grund des Versäufers Vertrages mußten die kostbaren Gemälde an Belgien ausgeliefert werden. Es handelt sich um den Flügel, der die Darstellung Johannes des Täufers und der Geretteten Richter enthält.

Wie dazu aus Brüssel gemeldet wird, schwebt bisher noch völliges Dunkel über dem Verbrechen, der an diesem Kunstwerk der altägyptischen Malerei begangen worden ist. Obwohl die Polizei sofort die Untersuchung aufgenommen und eine genaue Beschreibung der gestohlenen Altartafel überliefert veranlaßt hat, liegen noch nicht die geringsten Anhaltspunkte und Spuren vor, die zu der Entdeckung des Täters führen könnten. Die Tafel ist 1,50 Meter hoch und 85 Zentimeter breit. Der Diebstahl wurde Mittwoch früh entdeckt. Als der Schweizer der Kathedrale St. Bavo seinen Morgenrundgang

durch das Gotteshaus machte und den Vorhang vor dem Altar wegzog, sah er zu seinem Entsetzen, daß die untere Tafel des linken Flügels aus dem Rahmen gerissen und verschunden war. Die ersten Feststellungen lassen darauf schließen, daß der Dieb sich wahrscheinlich am Dienstag abend in der Kirche versteckt und sich hat einschließen lassen. Die verschlossene Tür der Kapelle, in der der Altar aufgestellt ist, war aufgebrochen. Der Dieb muß durch eine Seitentür, die er gleichfalls aufgebrochen hat, entwichen sein. Die Behütung in der Besatzung ist allgemein

Der große Flügelaltar stellt in prachtvollen Einzelbildern das menschliche Seelenleben vom Sündenfall bis zur Erlösung dar. Der Altar hat eine wechselvolle Geschichte. Seit der französischen Revolution waren verschiedene Teile außerhalb Genfs. Die Bilder von Adam und Eva befanden sich seit Mitte des vorigen Jahrhunderts im Brüsseler Museum. Seit 1920 ist der Altar wieder in seiner ursprünglichen Gestalt, mit Ausnahme eines bereits im 16. Jahrhundert verlorengegangenen Teils, in der Kathedrale St. Bavo aufgestellt.

Pariser Berichte

Pariser Straßenkalender

Der scheidende englische Botschafter Lord Tyrrell mit seiner Gemahlin hat in Erinnerung an seinen Sohn, der auf französischer Erde gefallen ist, der Stadt Bèthune 10 000 Franken vermacht, damit jedes Jahr am Waffenstillstandstage den Armen der Stadt eine Unterstützung ausgezahlt werden kann. Zugleich hat er gesagt: Wie könnte ich die französische Erde verlassen, wenn mein Sohn darin ruht? — Der neue Botschafter Sir George Clerk wird am 2. Mai sein Amt antreten.

Der französische General Niebel hielt in der Hochschule für Politik einen Vortrag über die deutschen Rüstungen.

Max Brauns Bericht über den Saar-Terror der Nazis wird von den Pariser Blättern in großen Auszügen wiedergegeben.

Anlässlich der 9. Ziehung der Nationallotterie können die üblichen Witze, daß das Glück nach dem „Midi“ oder „Midi moins cinq“ fällt, diesmal nicht gemacht werden, weil das große Los diesmal nach Cherbourg im Norden in einen Krämerladen ging, wo ein pensionierter Kolonial-Hauptmann, ein pensionierter Bahnbeamter als dessen 84-jähriger Schwiegervater, ein Hotelbesitzer, zwei Casino-Angestellte und ähnliche Leute die Nummer 92 993 in ausgerechnet 13 Teillosen spielten.

Eine Meldung, daß die „Francerie“ (im deutschen Titel: „Die Marne“) das neue Werk von Paul Raynal im Berliner Staatstheater eine Woche lang in französischer Sprache gespielt werde, erregt in Paris Staunen und Verwunderung.

Viel Interesse findet der Plan eines Films über den Louvre. Im ersten Teil soll der Bau gezeigt werden, im zweiten der Reichtum an Kunstschätzen, im dritten die neuen Säle.

Im Empire lief der neue Greta-Garbo-Film „Königin Christine“.

Romain Rolland heiratet seine Sekretärin

Es kommt nicht nur in Filmen vor, Romain Rolland, der große französische Schriftsteller und Urheber des „Jean Christophe“, verheiratet sich dieser Tage mit seiner Sekretärin, einer Russin, die den Namen Kandachev führt. Romain Rolland ist 68 Jahre alt. Er bewohnt die Villa „Olga“ in Villeneuve am Genfer See.

Preiswert zu verkaufen

Neue Villa gel. in Städtchen ca. 20 km von Straßburg, Bahn- u. Straßenbahnverbindung. Herrliche Aussicht auf Vogesen, 6 Zimmer, Küche, Badeszimmer, ca. 20 Ar Feld und Garten, wovon ca. 20 Ar eingezäunt. - Moderne Einrichtung für Hühner und Schweinezucht (mittlerer Betrieb). Schriftliche Angebote unter Nr. 791 an die „Deutsche Freiheit“ Saarbrücken

Wichtige Bahn in Französisch-Afrika

Aus Fez wird gemeldet, daß M. Poncelet, der Generalgouverneur von Marokko, das Teilstück von Fez nach Taza der großen Verbindungsbahn, die Marokko und Algier vereinigt, eingeweiht und befahren hat. Diese Linie ist 120 Kilometer lang. Sie ist der wichtigste Teil der großen Strecke von Marrakesch im Westen nach Tunis im Osten, die das ganze große afrikanische Reich Frankreichs an der Nordküste durchschneidet.

An der Einweihung haben viele Eingeborene teilgenommen. Die Bahn übersteigt beim Ausgang von Fez die Stadt und bietet von der Höhe einen wunderbaren Fernblick. Sie fährt dann durch zwei Tunnels (der erste 1410, der zweite 1360 Meter lang), die ganz in den Ton gegraben sind, und steigt über sieben Viadukte.

Die Arbeiten der Bahn sind anderthalb Jahr vor dem gesetzten Ziel fertig geworden und werden als Großtat französischer Ingenieurkunst bezeichnet.

Die Mistinguett redet

Der Ciné-Club Lumière, der wöchentlich während der Saisonmonate im Ermitage-Ursulines-Cinéma (Champs-Elysées) tagt, bot in seiner letzten Sitzung eine Sensation: Mistinguett präsierte einer Diskussion über „Film und Music-Hall“.

Der am Film nicht Interessierte mag über die Leinwandleute lächeln, die ihre Nachmittage in dieser verrückt gewordenen Zeit noch mit ästhetisch-technischen Erörterungen vertreiben können. Der Mann vom Bau wird anders urteilen.

Einig waren die Diskutierenden, in deren Meinungskämpfe die allverehrte „Mis“ — mehr als einmal recht temperamentvoll eingriff, in der Feststellung, daß Film und Revue — wie Film und Bühne überhaupt — zwei grundverschiedene Kunstdisziplinen mit demgemäß auch grundverschiedenen Gesetzen darstellen. In allen anderen Fragen ließ man mehr seine persönlichen Ansichten und Wünsche spielen. Von der Frage der Farbe, die ein wesenseigener Bestandteil der Bühnenschauspiel ist, bis zur soziologischen Frage der Eintrittspreise und der damit möglichen Massenwirkung wurde alles behandelt, was Film und Revue verbindet oder trennt: Film in der Revue zur Darstellung von Märchen- oder Reisetricks, Revue als Bühnenschauspiel, in das Programm des großen Filmtheaters eingebaut, Music-Hall und ihr Milieu als Filmstoff, das Programm der Finanzierung, die Konkurrenz zwischen Kino und Music-Hall, die Möglichkeiten des Darstellers in Revue und Film.

Die Veranstaltung war, trotz der Sensation des anwesenden Revuestars, mehr als nur gesellschaftliche Unterhaltung. Und eine der aus dem Publikum geäußerten Meinungen konnte man nach Schluß sofort auf ihre Richtigkeit prüfen: es handelt sich um die nicht ganz neue Erkenntnis, der Unterschied zwischen Film- und Bühnen-Revue bestehe darin, daß

Tel. Trinité 43-13
Métro Pigalle

Deutsche Poliklinik

Paris, 62, Rue de la Rochefoucauld

a) Allgemeine Konsultationen mit 9 Spezialisten

Innere Medizin, Augen-, Ohren-, Nasen- und Kehlkopfkrankheiten, Königen, Diätetik, Elektrotherapie, Spezialbehandlung bei Bluth. Harn- u. Geschlechtskrankheiten

b) Chirurgie

Zweistöckiges Sanatoriumsgebäude, Kleins, mittleres und große Chirurgie, Die allermodernste-Einrichtung umfasst 7 Operationsäle

c) Geburtshilfliche Klinik

Vierstöckiges Gebäude, Zimmer mit 1 bis 4 Betten, 1 Arrest, 1 Heb- und 1 Operationsäle

d) Zahnärztliches Kabinett

Zahn- und Mundchirurgie, Gold- und Porzellanarbeiten, Brücken, Kautschukarbeiten

Ordination täglich von 9-12 und 2-5; Sonntags und Feiertags von 10-12 und 2-4 Uhr

man wohl bei der Revue, nicht aber beim Film die Sterne am Bühnenausgang erwarten könne. Hier waren die meisten durch die Anwesenheit der Mistinguett entschädigt.

Carpentier im „Toboggan“-Film

Und Jack Payne, „der König der Schallplatte“

Im Rex-Cinema, an den großen Boulevards, tritt in der Bühnenschauspiel Jack Payne mit seiner Jazzband auf. Viele gehen wohl nur hin, um ihn, den „König von Schallplatte und Radio“, wie er sich bescheiden selbst nennt, zu hören. Man hat ja seine Platten im Ohr, die von vor zwei Jahren, die weich und klangvoll waren, und die neuen Aufnahmen, die kraftvoller, aber auch lärmender sind. Und wenn man ihn und seine 21 Boys nun leibhaftig vor sich hat, ist man ein bißchen überrascht über diesen sehr forcierten Blechlärm in den meisten Nummern, der einem sehr schnell auf die Nerven geht. Wahrscheinlich ist das auch im Jazz die neue muskulöse Linie, die dann ergänzt werden muß durch einige „sweet songs“ mit Mikrofonansänger und Scheinwerfereffekt, die nicht nur süß, sondern meist auch gleich „süßlich“ sind. Aber vielleicht will dieser sympathische „Jazzkönig“ (der wievielt in zehn Jahren?) dem Pariser Filmpublikum nur eine Sorte aus seiner Kollektion vorführen. Die Herren wissen augen- und ohrenscheinlich, wie teuer Ruhm erworben, wie leicht verloren ist. „Kaufen Sie die neuen Platten, zu haben im Foyer!“ — Nun ja, und im Kino sozusagen als Vorprogramm, sind schließlich auch diese paar technisch meisterhaft hingelegeten Nummern eine Sensation.

Die zweite Sensation gibt es dann nicht auf dem Ring, sondern auf der Leinwand: Georges Carpentier, Frankreichs berühmter Boxer, als Film-Protagonist, „Toboggan“ nennt sich dieser Film, der eine Menge interessanter dokumentarischer Sportaufnahmen (z. T. aus Carpentiers Box-Jahren) enthält, und der doch wieder, trotz aller löblichen Ansätze, infolge eines unmöglichen Buchs bekannt ist. Dieser alte Champion, der sich noch einmal in großer Form managen läßt, den „Dreh“ aber nicht mitmachen will, und also selbstverständlich in aller Form k. o. geschlagen wird, der von dem Millionenverdienst so gut wie nichts abbekommt, bald wieder Zeitungen verkaufen muß, — eine unwahrscheinliche Figur auch ohne die unvermeidlich unglückliche Liebesgeschichte. Erfreulich Carpentier selbst, der den alten Boxer spielt, ruhig, echt, ohne Uebertreibungen . . .

Die Mär von der Königin von Saba

Die „condition humaine“ von André Malraux mit dem Goncourt-Preis gekrönt, ist ein guter China-Roman, aber in die Ueberfliegung der Stadt der Königin von Saba durch den Dichter hatten wir gleich Zweifel gesetzt. Jetzt erhält der „Temps“, wohl die zuverlässigste französische Zeitung, folgenden Brief von M. J. Beneyton:

„Die aus Djibouti kommende Nachricht scheint volle Irrtümer über die Identität der gesichteten Ruinenstadt zu stecken.“

Die Stätte von Mareb, dem alten Mariaba, Hauptstadt des Königreichs Saba, ist in unzweideutiger Weise bekannt. Mareb liegt auf einer Höhe von etwa 2000 Meter und ist in der Luftlinie etwa 400 Kilometer östlich vom Roten Meer entfernt. Mit tausend Gefahren bezahlte es der Gelehrte Halévy um 1870, daß er die Stadt besuchen konnte.

Sofern die von M. Malraux überflogenen Ruinen sich unter dem Sande von Tehama ausdehnen, an der Küste, so handelt es sich sicher nicht um das antike Saba. Auch sind es nicht die Ruinen von „Tama“, die ich im Jahre 1911 entdeckt habe und über die ich der Geographischen Gesellschaft von Frankreich berichtete. Diese wurden von Henri Cordier, Mitglied des Instituts, dem historischen und naturwissenschaftlichen Studienausschuß im Unterrichts- und Kunstministerium übermittelt (1916). Irgendein Gebäude oberhalb des Bodens bemerkte ich damals nicht.

Ich bin so oft in den Jahren 1900 bis 1913 durch das Tehama des Yemen geritten, daß es mir zweifelhaft scheint, ob die gesichteten Ruinen einer antiken Stadt zugehören. Vielleicht handelt es sich eher um die Ruinen von Moka, einer im 18. Jahrhundert blühenden Stadt, die, nachdem die Häuser kaum hundert Jahre standen, verlassen wurde, weil der Hafen vor etwa fünfzig Jahren versandete.“

Soweit die Zurschrift. Uns scheinen hier auch eher Moka-Träume als Saba-Erlebnisse abzuzahlen.

Kinos

- Actualites L'auto. (31. Bd des Italiens) „L'Heure joyeuse de Mickey Mouse“. Ein Sportfilm. Aktualitäten.
- Agriculteurs (8, rue d'Athènes). L'Homme invisible (C. Rails, G. Stuart, W. Harrigan). (Tägl. 15 und 21; Sbd., Sonnt., Fts. 14.30, 17. 21).
- Apollo (rue de Clichy). Prolongue; Toujours dans mon Coeur. Originalfassung. (Tägl. 14-2).
- Bonaparte (Place St-Sulpice). L'Homme invisible. (Tägl. 15 und 21. Sbd., Sonnt., Fts. 14.30, 17. 21).
- Champs-Elysées (118. av. des Champs-Elysées). La Croisière jaune. (Tägl. ununterbrochen von 14.30 bis 19; Sbd. und Sonnt. von 13.45 bis 20.15).
- Cine-Opera (32. av. de l'Opéra). L'Homme invisible (C. Rails, G. Stuart, W. Harrigan). (Tägl. ununterbrochen von 14 bis 20; abends 21).
- Colisee (38. av. des Champs-Elysées). Le Club des casse-cou. Originalfassung mit französischen Untertiteln. (Tägl. ununterbrochen von 14.30 bis 19.30; Abendvorst. 21).
- Elysee-Gaumont (79. des Champs-Elysées). Design for Living (Fred March, Miriam Hopkins, Gary Cooper). Tägl. von 14.30-20 und um 21).
- Ermitage Club Ursulines (72. av. des Champs-Elysées). Vol de Nuit (Tägl. von 15-21. Sbd. u. Sonnt. 14.30, 17. 21).
- Madeleine (14. rue de la Madeleine). Esquimaux (ein Film von Van Dyke), amerik. Originalfassung, franz. Untertitel. (Tageskino von 14 Uhr ab).

BRIEFKASTEN

„Gelehrter“, Oxford. Dank für Ihren Brief. Wir freuen uns, daß Sie dort eine Möglichkeit zur Arbeit gefunden haben, die Sie befriedigt. Sie helfen freilich eine Frage an uns, die wir nicht ohne weiteres beantworten können. Sie schreiben: „Würde es Ihnen nicht einmal möglich, diejenigen arischen und nichtarischen Hochschullehrer auf einer besonderen Ehrentafel der aufstrebenden Weltanschauung namhaft zu machen, die aus eigenem und freiem Entschluß auf ihre Professur verzichteten, um sich nicht der braunen Diktatur ihrer Kultusministerien unterwerfen zu müssen? Ich habe die deutschen Zeitungen aufmerksam gelesen, doch niemals wurde ein solcher Fall namhaft gemacht. Aber vielleicht ist mir etwas entgangen und Sie wissen mehr.“ Wir müssen Ihnen nicht ohne Befürchtung antworten, daß wir solche deutschen Hochschullehrer nicht kennen. Wenn wir heute lesen, wie „einmütig“ sich die deutschen Professoren zu Hitler bekennen, so werden Sie unseren Optimismus begreifen. Aber vielleicht gibt es einige aufrechte Männer unter den deutschen Hochschullehrern. Vielleicht führt diese Notiz dazu, daß wir aus eingeweihten Kreisen etwas darüber erfahren.

Genev. Wir haben uns gefreut, nach längerer Zeit wieder von Ihnen zu hören. Dank für Zeitung und Bericht. Sie schreiben uns über die NSDAP-Versammlung in Vösendorf: „Die NSDAP hatten nicht viel Erfolg. Ein großer Teil der Besucher im vollen Saale amüsierte sich königlich, als die Herren Redner durch den Saal gingen und den Arm zum Gruß erhoben. Wir dürfen hoffen, daß sich diese Menschenkategorie in unserer Gegend nicht breit macht.“ Auf den Fall Wigner werden wir in nächster Zeit zurückkommen. Auf richtige Grüße.

München in der Fremde. Sie schicken uns Bilder und den „Münchener Neuesten Nachrichten“ von den geplanten Monumentalbauten der NSDAP, am Königsplatz. Welche Fronten, welche Kräfte, welche Pracht! Alles hat Hitler höchst persönlich mit seinem fürstlich vorhabenen architektonischen Freund und Berater Professor Trost selber geplant und durchgeführt! Der verhinderte und gekochte Baumeister — endlich hat er im Hause des Oberrheins sein Ziel erreicht, und nun baut er drauf los, wie weitland Ludwig von Bayern, dessen Frankenschloß sein Volk teuer bezahlen mußte. Man lese, wie die „Münchener Neuesten Nachrichten“ diese Millionenbauten, die Millionen kosten, begründen: „Die Bauten sind mit ihrem unvergleichlichen, in sich ruhenden Zusammenhang aller Teile ein Symbol des durch unerschöpfliche Kraftentfaltung aus dem Chaos zum Kosmos geführten Fortschritts.“ Und das alles in München! Und für München, wie es der „Führer“ will. Kosmisch schäumt das Bier in allen Maßkrügen des Münchener Hofbrauhauses.

St. Die (Vösendorf). Der Zeitungsauschnitt ist zwar Monate alt, aber sein Inhalt ist interessant geblieben. Wir drucken ihn noch ab. Gfide G. Ihre Mitteilung, daß in Mannheim von 2000 Lehrern aus der Schule entlassenen Mädchen nur 150 in der Volkswirtschaft untergebracht werden können, deckt sich mit ähnlich unglücklichen Angaben, die aus allen Gebieten des Reichs vorliegen. Die NS-Frauenstellen umgeben diesen entsetzlichen Zustand mit süßen Phrasen über die Dauerhaltführung. Man stelle sich vor, was diese Mädchen zubaute lernen können, wenn die Mutter vielleicht schon seit Jahren den Haushalt mit dem Glanzelkommen eines arbeitslosen „Führers“ muß.

Kauf S. Doss. Unter anderem schreiben Sie uns: „In der Woche vom 9. bis 15. April sollen in Deutschland die Jugendlichen aller Berufe zu einem Berufswettstreit angetrieben. Dabei wird ausdrücklich erklärt, daß es selbstverständlich sei, daß nur arische Jugendliche als Teilnehmer zugelassen werden.“ — Wahrscheinlich setzt das „dritte Reich“ voraus, daß die jungen Juden auch ohne Berufswettstreit das Rennen machen werden.

Dr. ing. H. W. Barshan. In der „Deutschen Bergwerks-Zeitung“ hat Ihnen ein Aufsatz von Dr. R. Freytag mitgeteilt. Der Mann fragt: „Warum gebrauchen wir eigentlich nicht heute wieder das gute ferndutsche Wort „Arisch“, das noch zu Vaters Zeiten allgemein üblich war und vor wenigen Jahrzehnten sogar in den amtlichen Befehlsverordnungen gedruckt wurde?“ — Wir haben nicht Ihre Meinung. Im Gegenteil: gerade in Verbindung mit dem von Herrn Freytag so gelobten Wort lassen sich die plattesten und trefflichsten Charakteristiken geben, die so vielen Deutschen des „dritten Reichs“ zukommen. Erzählen wollen Sie das? Geben Sie es auf. Der Berliner sagt: „Jeje'n Hausen Miß kann man sich anfechten“.

Fürher Nürnberg. Es war uns entgangen, daß die „Frankische Tageszeitung“ sich verächtlich aufregt über „Streuspropaganda“, die seit dem Reichsparteitag in Nürnberg getrieben wird. Nun sieht sich auch das „Evangelische Kirchenblatt“ genötigt, Gerüchte zu demontieren, die im Zusammenhang mit den diesjährigen Konfirmandinnen und ihren Beziehungen zu Teilnehmern am Reichsparteitag hartnäckig in Nürnberg kulturen. Die hehren Ideale der Hegehöfe scheinen da wohl etwas zu trüb gerät worden zu sein.

Für den Gesamtbild verantwortlich: Johann Pich in Dabweller; für Anfertiger: Otto Kub in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volkswirtschaft GmbH, Saarbrücken & Schützenstraße 5. — Schließfach 776 Saarbrücken.

- Mesange (3, rue d'Arras). Après nous le déluge. (Tägl. 14.30 u. 20.45, So. u. Feiert. ab 13.30 Perm.).
- Miracles (100, rue Réaumur). Au bout du monde. (Tägl. 16 u. 21; Sbd., Sonn- u. Feiert. 14, 16, 30, 21).
- Pantheon-Cinema (13, rue Victor-Cousin). Sehnsucht „202“ mit Magda Schneider.
- Raspail 216. A man's Castle. (Tägl. 14.30, 16.30, 20.30, 22.30).
- Studio Caumartin (25, rue Caumartin). Lady for a day (amerikanische Originalfassung mit franz. Untertiteln). (Tägl. 14.30, 19, 21.15; Sonn- u. Feiert. 14.20, 20.15).
- Studio Diamant (Place St. Augustin). Fille du Sud. (Tägl. 14.30, 16.45 u. 21).
- Studio Gilbert (115, rue de Vaugirard). Madame Butterfly; Mon Chapeau. (Tägl. Perm. ab 13.30, Abendvorst. 20.30).
- Studio de L'Etoile (14, rue Troyon). Symphonie inachevée (Leise flehen meine Lieder). Deutsche Originalfassung. (Tägl. von 14.30 bis 19; 21 Uhr).
- Studio 28 (10, rue Tholozé). La Soupe au canard (Duck soup). Originalfassung mit franz. Untertiteln. (Tägl. von 15-21; Stgs. ununterbrochen von 15-19).
- Studio Parnasse (11, rue Jules-Chaplain). Thomas Garner.
- Studio Universel (31, av. de l'Opéra). Une soirée étrange. (Tägl. von 14-20; Abendvorst. 21).
- Ursulines (10, rue Ursulines). La rue sans nom, mit Gabriel Gabrio und Const. Rémy; Von Wilson bis Roosevelt (ein Rückblick auf die Geschichte Amerikas). (Tägl. 15, 21; Sbd. u. Sonnt. 14.30, 17).
- Washington-Palace (14, rue Magellan) Collège humour